

***Traditionslinien in der
Thüringischen Sozialpolitik –
am Beispiel verdienstvollen Wirkens
Thüringer Persönlichkeiten***

von Dr. Harald Mittelsdorf

2	Geleitwort der Ministerin für Soziales, Familie und Gesundheit, Frau Christine Lieberknecht	3
1.	Einleitung	4
2.	Die Thüringer Prinzessin Radegunde und die Landgräfin Elisabeth von Thüringen prägten die Wurzeln mildtätigen Sozialengagements in Thüringen	6
3.	In Erfurt behandelte Georg Sturz den Reformator Martin Luther	8
4.	Vom „Accouchierhaus“ bis zur Carl-Zeiss-Stiftung – in Sachsen-Weimar-Eisenach wurde Sozialgeschichte geschrieben	16
5.	„Gesund allein macht Dr. Heim“ – aus dem Meininger-Land	27
6.	Ernst I. (der Fromme) setzte durch sein Beispiel Maßstäbe für Sachsen-Coburg-Gotha	30
7.	In Sachsen-Altenburg begründete Prinz Moritz die Anfänge des Sanitätswesens	38
8.	Fröbels Idee von „Gärten für Kinder“ reifte in Schwarzburg-Rudolstadt	42
9.	Das Reußische Ebersdorf wurde Heimat der Herrenhuter Brüdergemeine	47

Liebe Leserinnen und Leser,

Thüringen ist weithin bekannt als Land der Dichter und Denker. Aber wussten Sie eigentlich, dass in Thüringen auch zahlreiche Wurzeln der Sozialgeschichte begründet liegen? Dieser Freistaat ist reich an Traditionen sozialen Engagements. Viele namhafte Persönlichkeiten haben sich um die soziale Entwicklung in diesem Land verdient gemacht. Entwicklungen, die nicht selten über die Thüringer Landesgrenzen hinaus, teilweise sogar weltweit, die Sozialpolitik beeinflusst haben.



Heute erinnern oft die Namen zahlreicher sozialer Einrichtungen und Institutionen in Thüringen an dieses kulturhistorische Erbe. Sei es der „Fröbel“-Kindergarten, das „Maria-Pawlowna“ – Stipendium, die „Maria-Seebach“-Stiftung, das „Ernst-Abbe“-Stadion oder auch die „Thüringer Rose“, mit der im Gedenken an das Rosenwunder der Landgräfin Elisabeth von Thüringen seit 1993 auf der Wartburg in Eisenach Thüringer Bürgerinnen und Bürger für ihr herausragendes soziales Engagement ausgezeichnet werden.

Aus dem großen Fundus an Namen und Werken ist diese Broschüre entstanden. Sie stellt einen ersten Versuch dar, Traditionslinien der thüringischen Sozialpolitik zu skizzieren, ohne dabei den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben. Sie werden erstaunt sein, welche wichtigen Elemente – auch der heutigen – Sozialpolitik ihr Fundament in unseren Thüringischen Landschaften haben. Sie werden erfahren, dass die Heimat vieler bekannte Namen der Sozialgeschichte Thüringen war.

Ich danke allen, die zum Entstehen dieser Broschüre beigetragen haben. Besonders möchte ich mich bei Herrn Dr. Harald Mitteldorf bedanken, dessen Wissen und Forschungsarbeit diese Veröffentlichung erst möglich gemacht haben. Für die zeitnah und unbürokratisch bereitgestellten Quellen durch die Thüringischen Staatsarchive danke ich ebenfalls sehr. Gerne nehme ich Anregungen und Ergänzungen von Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, interessiert entgegen, damit diese Eingang in eine mögliche weitere Auflage finden können.

Nun aber wünsche ich Ihnen viel Spaß auf Ihrer Entdeckungsreise der Thüringer Sozialgeschichte.

Es grüßt Sie herzlich,
Ihre



Seit dem Altertum galt die Unterstützung Armer und Bedürftiger als vornehme – aber auch oft ungeliebte – Pflicht. Die römischen Kaiser speisten die Armen Roms mit kostenlosem Brot.

Auch Das Christentum betonte in seiner Lehre, dass Hilflosen und Armen zu helfen sei. Mildtätigkeit, Gastlichkeit und Almosen wurden zur Christenpflicht. Z. B. bestimmte eine Benediktinerregel von 817 die Pflicht zur klösterlichen Hospitalitas. Das galt auch für die Herrschenden. So wurden die deutschen Kaiser immer wieder als Beschützer der Witwen und Waisen und als Helfer der Armen bezeichnet.

Nach dem Mittelalter kam es bis zum Ende des 18. Jahrhunderts zu einer veränderten Sichtweise bezüglich der Sozialpolitik. Diese war nun geprägt durch die Festigung der lokalen – das heißt vor allem der städtischen Sozialpolitik und durch die Versuche der Flächenstaaten das Armen- und Bettlerwesen zu regulieren. Auf beiden Ebenen der Stadt und des Staats erfolgte eine rationalere Ordnung der Sozialpolitik. Letzteres bedeutete auch Zwang, soziale Kontrolle und Bedürftigkeitsprüfung, da die in lokaler politischer Verantwortung liegende Unterstützung der Bedürftigen nicht mehr in erster Linie aus karitativem Geist erwuchs, sondern als ein Kosten erzeugendes Ordnungsproblem angesehen wurde. Armut wurde nun auch nicht mehr als gottgegebene Fügung oder

gar besondere Gottesnähe betrachtet, sondern als Ergebnis moralischer Defekte und Verfehlungen des Individuums.

Der *absolutistische Staat* des 17./18. Jahrhunderts erhob den Anspruch der Zuständigkeit in allen gesellschaftlichen Lebensbereichen und kam diesem Anspruch durch eine Reglementierung des gesellschaftlichen Lebens nach. Das Ziel war die Glückseligkeit des Einzelnen und der Gemeinschaft zu fördern. So wurde der absolutistische Staat zum bevormundenden Wohlfahrtsstaat, zum Staat der – wie es damals in Deutschland genannt wurde – „guten Policey“ der glaubte, besser um das Wohl seiner Untertanen zu wissen, als diese selbst.

Die Sozialpolitik im Deutschen Kaiserreich (1871–1918) war nicht nur geprägt durch das Jahrhundertwerk der Einführung der drei so genannten „klassischen Säulen“ der deutschen Sozialversicherung (Kranken- und Unfallversicherung, Invaliditäts- und Altersversicherung) unter Reichskanzler Otto von Bismarck, sondern insbesondere auch durch Fortschritte in der rechtlichen Regelung der Arbeitsbeziehungen sowie durch zahlreiche sozialpolitische Maßnahmen im Bereich des Arbeitnehmerschutzes.

Die Einführung der sozialen Versicherungssysteme erleichterte die im Kaiserreich gezielt verfolgte *Verbesserung der*

Volksgesundheit durch verschiedene gesundheitspolitische Maßnahmen. Neben dem Staat und den freien Wohlfahrtsverbänden waren in erster Linie die Kommunen Träger der *Gesundheitspolitik*. Schon vor dem Ersten Weltkrieg hatten Kommunen Gesundheitsämter eingerichtet und Stadtärzte angestellt – Maßnahmen, die vor allem auch aus der sich verbreitenden Einsicht ergaben, dass die Sorge für die Gesundheit der Bevölkerung (insbesondere der armen Schichten und der Arbeiterschaft) eine öffentliche Aufgabe sei. So verbesserte sich die gesundheitliche Versorgung immer breiterer Kreise der Gesellschaft durch den Ausbau der Mütter- und Säuglingsfürsorge, durch zunehmende ärztliche Betreuung von Schulkindern, Einrichtung von Schulspeisungen für bedürftige Kinder, Bekämpfung von Geschlechtskrankheiten und Alkoholismus, Fortschritte in der Betreuung Körperbehinderter und psychisch Kranker. Beispielhaft sei auf die Bekämpfung der Tuberkulose (Tbc) hingewiesen, welche am Ende des 19. Jahrhunderts die bei weitem bedeutendste Ursache von Invalidität jüngerer Erwerbstätiger war. Den Kampf gegen diese Krankheit machte sich besonders die Invalidenversicherung zur Aufgabe und die verschiedenen Maßnahmen führten dazu, dass die Zahl der durch Tbc verursachten Sterbefälle zwischen 1876 und

1910 um etwa die Hälfte reduziert werden konnte.

Die Sozialpolitik der Weimarer Republik ist zusammenfassend erstens durch einen *Ausbau und eine Weiterentwicklung in überkommenen Bereichen der Sozialpolitik* gekennzeichnet – etwa in den Bereichen des Arbeitnehmerschutzes, der der Art wie dem Umfang nach verbessert wurde (Schwerbeschädigtenschutz, Mutterschutz, Arbeitszeitregelung etc.) oder im System der sozialen Sicherung durch zahlreiche Fortentwicklungen und die Etablierung der einheitlichen Reichsknappschafts- und der Arbeitslosenversicherung. Ein zweites Kennzeichen ist darin zu sehen, dass *neue Bereiche der Sozialversicherung erschlossen* wurden, wie insbesondere die Arbeitsmarkt-, die Betriebsverfassungs- und die Wohnungspolitik. Den zahlreichen Fortschritten und bedeutenden Leistungen stehen jedoch deutliche *Rückschritte* in der Sozialpolitik gegenüber, die eine Folge der Wirtschaftskrise und der politischen Krise der Weimarer Republik Ende der zwanziger Jahre und Anfang der Dreißigerjahre waren. Gerade das Sozialversicherungssystem erwies sich unter den Bedingungen der Wirtschaftskrise als anfällig. Seine Leistungen wurden in den letzten Jahren der Republik z. T. erheblich eingeschränkt.

2. Die Thüringer Prinzessin Radegunde und die Landgräfin Elisabeth von Thüringen prägten die Wurzeln mildtätigen Sozialengagements in Thüringen

6

Am Anfang dieser Traditionslinie für Thüringen wird gemeinhin die ungarische Königstochter und *Landgräfin von Thüringen Elisabeth (1207–1231)* gesehen.

Jedoch können für Thüringen viel früher sogar Beispiele angeführt werden, die seit dem Eintritt der Thüringer Geschichte in die Zeit der schriftlichen Überlieferung zurückreichen.

Radegunde (518–587), Thüringer Prinzessin, Tochter von König Berthachar, König des Thüringer Königreiches. Nach dem Überfall des Frankenkönigs Chlothar I. bei Burgscheidungen wurde sie verschleppt und zur Ehe mit dem Frankenkönig Chlothar I. gezwungen. Hier sammelte sie arme

Kinder um sich, wusch sie, gab ihnen zu essen und lehrte sie Lieder und Gebete. Ihre golddurchwirkten Kleider schenkte sie der Kirche als Altardecke. Nachdem Chlothar I. ihren Bruder ermorden ließ, floh sie im Jahr 555 und gründete 558 – nun mit Unterstützung des reuigen Chlothar I. – das Kloster Sainte-Croix in Portiers. Radegunde suchte sich hier die niedrigsten Dienste aus: Brennholz tragen, das Feuer mit Blasebalg und Zange schüren, Wasser vom Brunnen holen, Gemüse putzen und waschen. Oft übernahm sie auch Krankenpflege außer der Reihe. An zwei Tagen der Woche versammelte sie Arme und Kranke im Badehaus ihres Klosters; auch die Aussätzigen wusch sie selbst. In Thüringen, ihrem Geburtsland, erinnern die Überreste



Radegunde von Thüringen



Landgräfin Elisabeth von Thüringen

der Kapelle auf dem Mühlberg an die berühmte Thüringer Prinzessin.

Die um 710 in England geborene *Walburga* († 779) ist die Nichte des Schutzheiligen von Thüringen Bonifatius. Er holte sie 748 nach Deutschland, um zu missionieren. Seit dem Hochmittelalter, das geprägt war von Kriegen, Seuchen und Hungersnöten, wird sie als Nothelferin angebetet. Auf dem Walburgisberg bei Arnstadt erinnern Ruinen eines Klosters an sie.

250 Jahre später, im Jahre 1067, wird *Paulina* in Sachsen geboren. Nach dem Tod ihres zweiten Ehemannes suchte sie die Stille und Abgeschiedenheit im Rottenbachtal. Um 1106 gründete Paulina hier ein Doppelkloster für Benediktinermönche und -nonnen. Die Fertigstellung erlebte die Adelige nicht mehr. Sie stirbt auf ihrer vierten Reise zum Kloster Hirsau im Jahre 1107. Ihre Gebeine wurden später nach Paulinzella überführt.

Nunmehr zurück zur eingangs erwähnten *Landgräfin Elisabeth von Thüringen*. Früh stand Elisabeth in Kontakt mit den Franziskanern, die schon 1221 den Weg über die Alpen nach Norden fanden, um das Ge-

dankengut ihres Ordensgründers auch in Deutschland bekannt zu machen.

Bereits 1225 wies sie den Franziskanern eine Kapelle in Eisenach zu, um dort eine Niederlassung zu errichten. Unter franziskanischem Einfluss vollzog Elisabeth eine doppelte Hinwendung zur Armut und ordnete sich damit in eine weit ausgreifende und auch viele Frauen des fürstlichen Hochadels erfassende religiöse Frauenbewegung ein, die ganz vom christlichen Armutsideal und dem Willen zu tätiger Nächstenliebe geprägt war.

Vor diesem Hintergrund müssen auch Elisabeths Handlungen während der Italienfahrt ihres Gemahls Ludwig IV. im Jahre 1226 gesehen werden. Als im genannten Jahr eine große Hungersnot ausbrach, öffnete Elisabeth die landgräflichen Kornspeicher und verkaufte Schmuck, Kleider und Stücke des landgräflichen Hausrates, um die akute Not zu lindern. Daneben errichtete sie am Fuß der Wartburg ein Hospital für Kranke und Gebrechliche, in dem sie sich, zum Entsetzten des Hofstaates, selbst aktiv an der Pflege der Kranken beteiligte. Auch die Einrichtung des Magdalenenhospitals in Gotha durch ihren Gemahl 1223 bis 1226 dürfte wesentlich von Elisabeth beeinflusst worden sein.

3. In Erfurt behandelte Georg Sturz den Reformator Martin Luther

8

Für Erfurt und sein Umland übernahmen seit ca. 1000 n. Chr. die Erzbischöfe von Mainz neben der geistlichen auch die weltliche Herrschaft, welche dann zwischen 1802 und 1806, sowie 1813 und 1945 an Preußen überging. Da also Erfurt – mitten in Thüringen gelegen – jedoch administrativ anderen o.a. Herrschaften angehörte, werden die hier vorhandenen sozialpolitischen Traditionen in einem separaten Kapitel exemplarisch dargestellt, wobei bezüglich der Hospitäler unmittelbar an das gerade erwähnte am Fuße der Wartburg angeknüpft wird.

Im Erfurter Ursulinenkloster (seit 1136 erwähnt), in dem zwischen 1118 und 1667 die Magdalenerinnen lebten, soll sich die heilige Elisabeth (1235 heilig gesprochen) des Öfteren aufgehalten haben.

Das um 1335 entstandene *Vesperbild im Erfurter Ursulinenkloster* offenbart die tiefe Frömmigkeit und das aus innerstem Herzen kommende menschliche Mitleiden der Menschen jener Epoche; ein erschütterndes Werk in seiner, jeder Sentimentalität fern stehenden Darstellung der Gewalt des Schmerzes und der körperlichen und seelischen Leiden.

*Vesperbild im
Erfurter Ursulinen-
kloster*



Für Thüringen können allein für den Zeitraum bis 1500 mehr als 150 Spitäler der verschiedensten Bestimmungen in über 80 Ortschaften des heutigen Freistaats Thüringen nachgewiesen werden.

Das älteste Hospital Thüringens und darüber hinaus wohl eine der ältesten Anstalten Deutschlands überhaupt ist das bereits in romanischer Zeit im Jahre 1117 gegründete Allerheiligenhospital in Erfurt der regulierten Augustiner-Chorherren (später Reglerstift). Auch das Heiligen Geist Hospital vor dem Krämpfertor soll schon 1183 von Kaiser Friedrich Barbarossa ein Privileg erhalten haben (später am Standort des Neuwerk-Nonnenkloster). Noch heute bestehen in Erfurt das Martins-Hospital (*Großes*

Hospital) aus dem Jahre 1215 am Fischmarkt später vor dem Krämpfertor am Juri-Gagarin-Ring und das 1410 zunächst für Pilger und Fremde von zwei wohlhabenden Tuchschnidern (Conrad von Duderstadt und Siegfried von Leubingen) gestiftete *Kleine Hospital* in der Hospitalgasse (1519 mit dem 1414 gegründete Martins-Hospital vereinigt). Bis zum Pogrom von 1349 bestand in Erfurt unter dem Schutz des Mainzer Erzbischofs eine große Jüdische Gemeinde (Judeneid von 1221), die mit der ältesten deutschen und europäischen Synagoge auch ein Hospital unterhielt. In Ilversgehofen bestand daneben noch das Hospital für Aussätziges das sog. Leprosenhaus, wie es auch an anderen Plätzen in Thüringen existierte.



Herrenhaus des Großen Hospitals von 1544



Sandsteinplatte aus dem Kleinen Hospital mit den Hospitalgründern Konrad von Duderstadt und Siegfried von Leubingen

Neben den genannten Hospitälern Erfurts, die auf Gründung der Landesherrn, der Klöster oder der Zünfte zurück gingen, haben wir noch das 1485 eröffnete *Universitätshospital* hinter der Krämerbrücke (Haus zur Steinecke), welches damit eine Gründung der Universität war und als eines der ältesten Universitätshospitale Europas gilt.

Ebenfalls sehr weit zurück reicht in Erfurt die Tradition einer anderen sozialen Einrichtung – die des katholischen Waisenhauses. Bereits 1343 erwarben die Mönche des Klosters Rheinardsbrunn, den schon 1133 vom Kloster Bürgel errichteten Klosterhof und übersiedelten an diese Stelle des heutigen katholischen Kindergartens.

Hier walteten sie fast zwei Jahrhunderte lang in Stille zum Segen ihres Klosters, bis die Stürme der Reformation und des Bauernkrieges sie aus ihrem Besitz vertrieben und der Hof mit all seinen Freiheiten und Gerechtigkeiten an seinen Stifter das Haus Sachsen übergang. Er gelangte später vermutlich durch Erbpacht in Privatbesitz. So besaßen die Familien Milwitz, Macke und Seebach den ehemaligen Freihof. 1663 erwarb der Scholaster J. Lantertus Winter den Hof, jetzt das Seebach'sche Haus am Roßmarkt genannt, für 500 Gulden käuflich und übergab es dem *Mainzer Kurfürsten Johann Philipp* zur Errichtung eines Waisenhauses, einer Einrichtung die damals, nach den furchtbaren Verheerungen, die der 30jährige Krieg im Familienleben angerichtet hatte, dringend notwendig war. Im Jahre 1665 stiftete der Kurfürst das Waisenhaus. Er befreitete den alten Fronhof von allen noch auf ihm ruhenden Abgaben und Lasten, er sicherte ihm neben verschiedenen Zuwendungen an Lebensmitteln und Brennholz eine jährliche Summe von 120 Reichstalern zu und ordnete auch 1719 die Rechtsverhältnisse mit dem Haus Sachsen, das „in Erwägung das dieser Hof inzwischen in eine Waisenhaus verwandelt worden, alle Freiheiten und Gerechtigkeiten remittierte und gedachtem Waisenhaus schenkte“. Durch zahlreiche Stiftungen wurde dieses in die Lage versetzt, eine große Anzahl armer verwaister Kinder in segensreiche Pflege zu nehmen und dafür zu sorgen, dass die Knaben ein tüchtiges Handwerk erlernten, die Mädchen bei ihrer Verheiratung eine Aussteuer erhalten konnten. Das alte Waisenhaus, der ehemalige Rheinhardtbrunner Hof, wurde 1896 durch ein neues Gebäude ersetzt, in welchem noch heute einige barmherzige Vin-

centinerinnen-Ordensschwestern in unermüdlicher, treuer und selbstloser Tätigkeit bestrebt sind, im Sinne der Gründer dieser wohltätigen Anstalt die ihnen anvertrauten Kinder zu tüchtigen, rechtschaffenden Menschen zu erziehen.

Die medizinische Fakultät der 1392 gegründeten Erfurter Universität brachte mehrere Persönlichkeiten von überregionalem Rang hervor, von denen drei der bekanntesten hier exemplarisch genannt werden sollen:

- 1.) Ein besonderer Rang unter den Medizinern der ersten Universitäts-Generation gebührt *Amplonius Rating de Berka (1363/65 – 1435)*, der über Prag und Köln nach Erfurt gekommen war und sich bald zu einem tatkräftigen Förderer der jungen Universität entwickelte. Er schuf die mit 2 400 Gulden datierte Stiftung des „Collegium Amplonianum“ (später Porta Celi, „Himmelspforte“ genannt) und übereignete ihr 1433 seine berühmte Privatbibliothek, die 636 Bände mit etwa 4000 Einzelwerken umfasst – eine der größten und bedeutendsten heute noch erhaltenen Gelehrtenbibliotheken des Mittelalters.
- 2.) Die schnelle Aufnahme humanistischer Ideen an der Universität Erfurt und speziell die dadurch ausgelöste Wende im medizinischen Denken sind im Wesentlichen das Verdienst von *Georg Sturz (1490 – 1548)*. Selbstlos, liebenswürdig und tolerant als akademischer Lehrer und praktizierender Arzt gleichermaßen geschätzt – Luther (Behandlung seines Harnsteinleidens) und Melanchthon zählten zu seinen Pa-

tienten – begegnet uns in seiner Gestalt ein Gelehrter von säkularem Rang, der seine ganze Kraft dem Wohl der Allgemeinheit und seinen materiellen Besitz der Förderung des Fortschrittes opferte. Besonders bekannt geworden ist Georg Sturz durch die Bereitstellung seines Hauses (heute Engelsburg) zum gastfreien Zentrum des Erfurter Humanistenkreises um Conrad Mutian, Georg Spalatin, Crotus Rubeanus, Ulrich von Hutten und *Eobanus Hessus*. Letzterer verkörperte als Ärztedichter die Blüte des Erfurter Humanismus. Hessus pries die Medizin als wahrhaft göttliche Wissenschaft und veröffentlichte programmatische Lehrgedichte zu ihrem Lob und zur Erhaltung der Gesundheit.

Er beschrieb die Folgen des Alkoholmissbrauchs – die er aus eigener Erfahrung kannte – und brach als erster mit der alten Tradition, den menschlichen Körper und seine Beschwerden gering zu achten. Hinter den Fenstern des bekannten „Humanistenerkers“ sind die berühmten „Dunkelmännerbriefe“ aus der Feder von Rubeanus und Ulrich von Huttens entstanden.

- 3.) Es war die medizinische Fakultät, die in der Endphase der Erfurter Universität (Schließung im November 1816 durch preußische Kabinettsorder) noch eine Persönlichkeit von überregionaler Bedeutung hervorbrachte: *Johann Bartholomäus Trommsdorff* (1770–1837) Apo-



Georg Sturz



Johann Bartholomäus Trommsdorff

theker, Gelehrter und Menschenfreund in der besten humanistischen Tradition. Trommsdorff gründete 1796 die erste chemisch-pharmazeutische Lehranstalt in Deutschland und stellte so die Weichen für die eigenständige „wissenschaftliche“ Entwicklung der bislang rein empirisch ausgerichteten Pharmazie. Seine Erfindung des Dampfextraktionsverfahrens machte ihm zum Pionier der industriellen Entwicklung auf dem chemisch-pharmazeutischen Sektor in Deutschland.

In diesem Zusammenhang – zwar nicht für Erfurt, aber auch dem preußischen Regierungsbezirk Erfurt zugehörigen Bad Langensalza – ist zu erwähnen, dass *Johann Christian Wiegleb (1732–1800)* in seiner Heimatstadt im Jahre 1799 die erste private Lehranstalt zur Apothekerausbildung in Deutschland gründete.

Die hier herausgehobenen Persönlichkeiten haben – wie oben erwähnt exemplarischen Charakter. Sie sollen nicht darüber hinwegtäuschen, dass es hier eine Vielzahl

weiterer Gelehrter und Forscher gab, deren Biographien und herausragendes Wirken Beachtung finden müssen, wie: Euricius Cordus (1484–1535), der 1534 die als „Botanologicon“ bekannt gewordene erste wissenschaftlich fundierte Pflanzenkunde in Deutschland veröffentlichte, oder Leonhard Fuchs (1501–1566), der 1543 unter dem Titel „New Kreuterbuch“ sein pflanzenkundliches Hauptwerk veröffentlichte, das ihn zum Mitbegründer der modernen Botanik machte, Andreas Elias von Büchner (1701–1769), der 1735 zum Präsidenten der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina gewählt wurde und dies lange Jahre blieb, Johann Hieronymus Kniephof (1704–1763) oder August Friedrich Hecker (1763–1811) als Begründer der modernen Pathologischen Anatomie und Physiologie.

Neben der altherwürdigen Erfurter Alma mater (1392–1816) wurde am 19. Juli 1754 die „Akademie gemeinnütziger Wissenschaften“ gegründet. Einer der Initiatoren und erster Sekretär der jungen „Akademie gemeinnütziger Wissenschaften“ zu Erfurt war der hiesige Universitätsprofessor der Philosophie und Medizin *Johann Wilhelm Baumer (1719–1788)*. Bestrebt, die Erfurter Akademie zu einer echten Pflegestätte der modernen medizinisch-naturwissenschaftlichen Forschung sowie eines ungehinderten nationalen und internationalen Erfahrungsaustausches auf dem Gebiete dieser sog. nützlichen Wissenschaften zu entwickeln, erwirkte er für sie 1755 die lan-



Siegel der medizinischen Fakultät der Universität Erfurt. Es zeigt einen geflügelten Stier, Sinnbild des heiligen Lucas, der als Arzt gewirkt hat.

desherrliche Zustimmung und Unterstützung hinsichtlich der Errichtung eines anatomischen Theaters, eines botanischen Gartens und eines chemischen Laboratoriums. Er errichtete die 2. deutsche Poliklinik (ein Krankenhausinstitut an der Universität).

Unter dem kurmainzischen Stadthalter Erfurts *Carl Theodor Maria Freiherr von Dalberg (1744–1817)* erlangte die „Akademie gemeinnütziger Wissenschaften“ nochmals eine neue Blüte.

Nach der Schließung der Erfurter Universität 1816 durch Preußen erhielt die „Akademie gemeinnütziger Wissenschaften“ die zusätzliche Aufgabe, künftig auch Treuhänderin der großen humanistischen Tradition der einstigen Alma mater Erfordensis zu sein.

Zu dem ehem. kurmainzischen später preußischen Gebiet in Thüringen gehörte

auch das Eichsfeld. Hier wirkten zwei Frauen – Mutter und Tochter – welche beide für ihre Zeit Maßstäbe im Sozial- und Gesundheitsbereich setzten.

Regina Josepha von Siebold (1771–1849)

Als ihr Mann und die Kinder (Charlotte und Therese) erkrankten, geriet die Familie in wirtschaftliche Not. Josepha entschloss sich zum Studium der Geburtshilfe, um ihren Mann in dessen Heiligenstädter Praxis unterstützen zu können. Dabei stieß sie zunächst auf Widerstand: Frauen können doch nicht mehr werden als „medizinische Pflückerinnen“, war die vorherrschende Meinung. Doch sie setzte sich durch und praktizierte als Geburtshelferin und erste deutsche Frauenärztin. Tag und Nacht, bei jedem Wetter ritt sie aus, um auch in entlegene Häuser armer Wöchnerinnen geburtsärztliche Hilfe zu bringen. Bedürftige unterstützte sie mit Lebensmitteln, Klei-



Regina Josepha von Siebold



Charlotte Heidenreich von Siebold

dingungsstücken und Geld. Sie bildete Hebammen aus, setzte sich für Schutzimpfungen ein und engagierte sich in der Armen- und Krankenpflege. 1815 verlieh ihr der Akademische Rat der Universität Gießen die Ehrendoktorwürde der Entbindungskunst. Es war die erste Ehrung dieser Art in der Geschichte der deutschen Universitäten.

Ihre Tochter *Charlotte Heidenreich von Siebold (1788–1859)* trat in ihre Fußstapfen und absolvierte ein Studium der Medizin und legte 1814 eine Prüfung in Geburtshilfe und Pockenschutzimpfung ab. Als ihr Stiefvater bei der Universität Gießen anfragte, ob seine Tochter promovieren dürfe, erhitzten sich die Gemüter: Ein solches Anliegen war bisher an der medizinischen Fakultät noch nicht vorgekommen. Am 16. März 1817 absolvierte Charlotte von Siebold ihr Rigorosum. Vor einem großen Auditorium verteidigte sie 26 Thesen „Über Schwangerschaft außerhalb der Gebärmutter und über eine Bauchhöhlenschwangerschaft insbesondere“. Ihre Promotion – die erste einer Frau in Deutschland – machte sie bald über die Grenzen Deutschlands bekannt. Ihr zu Ehren wurde nach ihrem Tod eine Stiftung zur Betreuung armer Wöchnerinnen gegründet. Zu

deren Mitgliedern zählten die Kaiserin von Russland und die Königin von England. Die Stiftung bestand bis 1948.

Dem Umfang und Anliegen vorliegender Broschüre geschuldet ist auch, dass sozial- und sozialgeschichtlich bedeutsame Forschungsergebnisse für die ehem. Freien Reichs- und späteren preußischen Städte Mühlhausen und Nordhausen hier nicht tiefer gehend abgehandelt werden können. Mit der kurzen Erwähnung einer Hebammenordnung von 1674, einer Chirurgeninnung von 1678, Armenordnungen oder auch die frühe Einführung von Pockenimpfungen, sei auf das interessante sozial- und medizingeschichtliche Feld für die genannten Städte lediglich hingewiesen.

Für die heutige Zeit ist auch das karitative Wirken der einstigen Ritterorden – *Deutscher Orden, Johanniter, Malteser* – zu nennen. Der Deutsche Ritterorden war auch in Erfurt ansässig. Sein Domizil hatte er in der Comthurgasse im dort befindlichen Comthurhof. Seine Hauskirche war seit 1288 die Nicolaikirche. Der Deutschorden unterhält heute in Erfurt ein Seniorenhaus. Auch Johanniter und Malteser sind mit ihren Pflegediensten in Erfurt und dem Freistaat präsent.

4. Vom „Accouchierhaus“ bis zur Carl-Zeiss-Stiftung – in Sachsen-Weimar-Eisenach wurde Sozialgeschichte geschrieben

16

Für das **Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach** denken wir dabei zuerst an die Zarentochter und Gemahlin des Weimarer Großherzogs Karl Friedrich *Maria Pawlowna* (1786–1859). Besonders für Belange der Frauen gründete und führte sie seit 1817 das Patriotische Institut der Frauenvereine. Die nationale Bewegung erlaubte es den Frauen, auf breiter Basis den häuslichen Rahmen zu verlassen und Anerkennung und Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit zu finden. Diese Frauenvereine – in Deutschland gab es knapp 600 – galten als früheste Form der Frauenbewegung. Im Großherzogtum hatte das Institut Zweigvereine in Weimar, Jena, Eisenach, Ilmenau, Neustadt a. d. Orla, Lengenfeld und Allstedt. Sie lösten sich nicht einfach wieder auf, nachdem ihre ursprüngliche Aufgabe erfüllt war, sondern widmeten sich der öffentlichen oder religiösen Armenfürsorge.

Ein fast noch prägnanteres Beispiel für sozialpolitisches Engagement im Großherzogtum liefert das Wirken der Nachfolgerin Maria Pawlownas, die *Großherzogin Sophie Wilhelmine Marie Luise* (1824–1897) von Sachsen-Weimar-Eisenach, Tochter des Königs Wilhelm II. der Niederlande. Sie kam 1842 nach Weimar und bestimmte mit ihrem Gatten Carl Alexander ein halbes Jahrhundert die Geschicke des Großherzogtums. 1854 gründete sie eine Anstalt für die gymnasiale Bildung und Erziehung der Töchter wohlhabender Klassen, deren Protektorat und Oberleitung sie übernahm und die beträchtliche Anziehungskraft ausübte. Ursprünglich als Internat mit Schule gedacht, erhielt es den Namen *Sophienstift* (1897 bis 1920 Familienstiftung des Großherzoglichen Hauses). 1878 ließ sie das repräsentative Schulgebäude am Sophienstiftsplatz (Benennung seit 1896) errichten. Wiederholt



Maria Pawlowna



Großherzogin Sophie Wilhelmine Marie Luise

unterstützte sie die private Blinden- und Taubstummenanstalt (1820 gegründet) finanziell, 1857 sicherte sie das weitere Bestehen mit einer Stiftung. Nach dem Tod Maria Pawlownas (1859), in deren Schatten sie bis dahin gestanden hatte, übernahm sie das Protektorat über die Sparkassen sowie das Patriotische Institut der Frauenvereine zur Wohlfahrtspflege im Großherzogtum und entwickelt eigene Vorstellungen (Ausbau des Netzes von Kindergärten, Leitung des Handarbeitsunterrichts in Volks- und Industrieschulen, Betreuung von Verwundeten). Einem Aufruf ihrer Schwägerin Kaiserin Augusta (1811–1890) folgend, veranlasste sie 1871 den Anschluss des Patriotischen Institutes an den Verband der deutschen Frauenvereine vom Roten Kreuz zur Ausbildung von Pflegerinnen in Jena, gründete aber 1875 eine eigene Anstalt für die Privat- und Armenpflege und zum Ausbau der Statio-

nen der Gemeindepflege im Großherzogtum. Sie stiftete dazu 1886 das Mutterhaus (Sophienhaus) für Schwestern mit Lehr- und Krankenstation (später zum Krankenhaus erweitert). Die hier auszubildenden Krankenschwestern erhielten – und dies erstmals in Deutschland – eine staatliche Approbation, wodurch Jena und Thüringen einmal mehr eine Alleinstellung im Rahmen der Sozial- und Gesundheitsgeschichte gebührt. Aus der Pflegerinnengemeinschaft wird die Schwesternschaft des Sophienhauses, die sich vom Roten Kreuz löste und mit dem Statut vom 1892 zur evangelischen Kirche bekennt. Dem Mutterhaus angeschlossen waren das 1883 gegründete Kinderheilbad Sophie Stadtsulza (heute Bad Sulza) für asthmakranke und schwache Kinder (1890 erweitert um ein Kurhaus) und eine Station für Lungenkranke in Bad Berka (1896).



Sophienhaus in Weimar

Quelle: „Stiftung Sophienhaus“

Ein anderes leuchtendes Beispiel sozialer Traditionslinien bietet für Weimar der evangelische Theologe, Schriftsteller und Kirchenlieddichter – im hier herauszuhebenden Zusammenhang jedoch in erster Linie zu würdigungswürdige Begründer der Jugendsozialarbeit – *Johann Daniel Falk* (1768–1826). Er siedelte 1797 nach Weimar. Hier baute er ein großes Werk der Nächstenliebe auf. Über 500 Kindern gab er eine neue Lebensperspektive. Nachdem Napoleons Truppen, vor allem nach der schrecklichen Schlacht von Jena und Auerstädt 1806, abgezogen waren, gab es unzählige Kinder, die kein Zuhause mehr hatten. Hungernd und bettelnd zogen sie durch das Weimarer und Jenaer Land. Das Ehepaar Falk nahm diese verwahrlosten Kinder in ihr Haus auf und begründete 1813 mit Weimarer Bürgern die Gesellschaft „Freunde in Not“. Falk erwarb 1821 den so

genannten „Lutherhof“ und ließ ihn zum ersten evangelischen Waisenhaus umbauen. Er besorgte den Kindern des „Lutherhofes“ nicht nur eine Berufsausbildung, sondern unterrichtete sie selber in Schreiben, Lesen, Rechnen, Beten und Singen. Seine Frau und er steckten alles Hab und Gut in die Arbeit für die Waisenkinder. Oft wusste Falk nicht, wie es weitergehen sollte. Im „Lutherhof“ fehlte es im Winter oft an nötigem Heizmaterial und Lebensmitteln für die Kinder. Falk zog sich zurück und bat im Gebet Gott um Hilfe. So geschah es eines Tages in der Vorweihnachtszeit, dass ein unbekannter Spender vor seinem Haus ein ganzes Fuhrwerk mit Holz für die Öfen, Kartoffeln, Schinken und Mehl „abkippte“. Falk fand nur den Zettel: „Gott vergeltes Herr Rat Falk und fröhliche Weihnachten“. Nach dieser Gebetserhörung schrieb er vor Freude diese Zeilen nieder:

„O du fröhliche, o du selige, Gnaden bringende Weihnachtszeit!

*Welt ging verloren, Christ ist geboren:
freue dich, freue dich, o Christenheit!“*

Mit seinem Freund, dem Pfarrer und Dichter Joh. Gottfried Herder fand er dazu die passende sizilianische Melodie. Im Waisenhaus wurde das Lied zum Weihnachtsfest von den Kindern gesungen und 1819 öffentlich abgedruckt. Heinrich Holzschuber erweiterte es 1829 mit den anderen beiden heute bekannten Strophen.



Johann Daniel Falk Quelle: „Staatsarchiv Weimar“

Die Maxime seines gesamten mildtätigen Handelns formulierte Falk einmal so:

*DES TEILS DER MENSCHHEIT
SOLLTE MAN SICH ANNEHMEN,
DESSEN SICH NIEMAND ANNIMMT:
DAS VERWAHRLOSTE ZU RECHT
BRINGEN, DAS IRRENDE
AUFZUSUCHEN, DAS KRANKE HEILEN,
GLEICHSAM DIE UNS OFFENGE-
LASSENEN MÄNGEL UND LÜCKEN
IM PLAN DER VORSEHUNG AUS-
FÜLLEN UND DADURCH SELBST
DER VORSEHUNG EDELSTES WERK-
ZEUG WERDEN.*

War eingangs Falk als ein „leuchtendes Beispiel“ Thüringer Sozialtradition genannt worden, so ist dies heute durchaus wörtlich zu nehmen, denn seit 1991 „leuchtet“ ein entdeckter Asteroid namens „Falk“ am Sternenhimmel. In seiner Begründung für die Namensgebung schrieb der Entdecker Dr. Börngen, dass der Weimarer Legationsrat mit Goethe befreundet war, die „Gesellschaft der Freunde in der Not“ gegründet hat und während der Napoleonischen Kriege ein Zuhause für elternlose Kinder schuf. Sein Lied „O du fröhliche“ ist eines der bekanntesten Weihnachtslieder.

Zahlreiche Sozialeinrichtungen tragen heute den Namen Johann Falk, so dass Johann-Falk-Haus in Eisenach.

Christoph Wilhelm Hufeland (1762–1836) hatte schon als Hofmedikus 1783 bis 1793 in Weimar wegen seiner ungewöhnlichen Heilmethoden und – erfolge Ansehen erlangt. Zu seinen Patienten gehörten Goe-

the, Schiller, Herder, Wieland u. a. namhafte Zeitgenossen. Als Professor der Medizin an der Universität Jena berufen, fand er Anschluss an einen Kreis von Kantianern. Er schloss an der „Salana“ auch Freundschaft mit seinem Professorenkollegen Schiller, bevor er 1809 nach Berlin ging, wo er Leibarzt König Friedrich Wilhelm II. sowie Direktor der Berliner Charité wurde. Zeitlebens kämpfte Hufeland für die Ausrottung der Pocken durch eine allgemeine Schutzimpfung. Sein Hauptwerk „Die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern“ ist in Fachkreisen bis heute unter dem Namen „Makrobiotik“ ein Begriff. Darin empfiehlt er eine besondere Ernährung und einen harmonischen Lebensstil, sowie eine Gesundheitsfürsorge und staatliche Gesundheitspolitik.



Christoph Wilhelm Hufeland

Im Zusammenhang mit der Kindererziehung in Weimar ist auch ein Zeitgenosse Falks, der Unternehmer und Verleger *Friedrich Justin Bertuch (1747–1822)*, zu nennen. Ab 1790 veröffentlichte er das „Bilderbuch für Kinder“ in zwölf Bänden.

Im 20. Jahrhundert stand eine Frau aus Weimar an der Spitze der sozialpolitischen und Frauenbewegung, *Dr. Selma von Lengefeld (1863–1934)*. Sie leitete von 1906–1933 die Weimarer Abteilung des Deutschen Frauenvereins „Reform“ und gründete 1908 in Weimar die Gartenbauschule für Frauen und Mädchen. 1917, ge-



Dr. Selma von Lengefeld

nau 100 Jahre nachdem Maria Pawlowna ihr Institut gegründet hatte, reichte Selma von Lengefeld eine Denkschrift zur städtischen Sozialpolitik im Weimarer Landtag ein. Dort schrieb sie „auf die Mitwirkung der Frauen (kann) nicht verzichten, ohne die Beziehung zum praktischen Leben selbst zu verlieren. Insbesondere ist es selbstverständlich, dass alle Maßnahmen, die dem Problem von Vereinigung von Beruf und Mutterschaft gelten ..., aus den Erfahrungen der Frauen selbst heraus getroffen werden müssen und daher ihrer entscheidenden Mitwirkung nicht entraten können.“

In der anderen großen „Metropole“ des Großherzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach, nämlich in Jena, wurde in nicht minderem Umfang Sozialgeschichte geschrieben. Die Spannweite dieses Bogens kann man, wie in der Überschrift zu diesem Kapitel bereits formuliert, vom sog. „Accouchierhaus“ bis zur Carl-Zeiss-Stiftung ziehen.

Die Vorgeschichte der Universitäts-Frauenklinik, geht auf das genannte Accouchierhaus, am oberen Fürstengraben gelegen, zurück. 1556 als zweigeschossiges Fachwerksgebäude errichtet, galt es ursprünglich als Zuflucht für „gefallene Mädchen“ der Unterschicht mit ungewollten Schwangerschaften. Ihren Namen „Accouchierhaus“ erhielt die Einrichtung 1779 als „Lehranstalt für Geburtshilfe“ der späteren Jenaer Universitäts-Frauenklinik (zweitälteste Einrichtung in Deutschland), wo zuerst die renommierten, aber auch streitbaren Medizinprofessoren Loder und Stark lehrten und arbeiteten.

Universität und Carl-Zeiss-Werke resp. Carl-Zeiss-Stiftung standen in Jena immer in enger Wechselbeziehung.

Die beiden Firmen ZEISS und SCHOTT wurden zwischen 1886 und 1896 zu Stiftungsbetrieben der **Carl-Zeiss-Stiftung**, in der **Ernst Abbe (1840–1905)** schrittweise sein sozialreformerisches Konzept verwirklichte, das er in Erörterungen mit Karl Snell, dem Jenaer Nationalökonomern Bruno Hildebrand (1812–1878) und dem in Jena privatisierenden Naturforscher und Sozialdemokraten Hermann Sy (1822–1899) entwickelt hatte. Es beruhte auf Abbes individueller Auffassung von Unternehmertum: Der Besitz, über den er als Unternehmer verfüge und verfügen werde, komme im Wesentlichen dadurch zustande, dass es ihm und seinen Genossen möglich sei, die Tätigkeit vieler anderer Personen dauernd in seinen Dienst zu stellen und den Ertrag ihrer Arbeit uneingeschränkt sich zunutze zu machen. Deshalb errichtete er mit der Stiftungsurkunde vom 19. Mai 1889 eine Stiftung, der er den Namen seines am 3. Dezember 1888 verstorbenen Freundes Carl Zeiss gab.

Im Sommer 1896, aus Anlass des 50-jährigen Bestehens des ZEISS-Werkes, ersetzte Abbe die Stiftungsurkunde von 1889 durch ein umfassendes Statut, in das nun auch die Betätigung der Stiftung „in gemeinnützigen Einrichtungen und Maßnahmen zugunsten der arbeitenden Bevölkerung Jenas und seiner nächsten Umgebung“ einbezogen wurde. Die am 1. Januar 1875 eingerichtete Fabrikkrankenkasse übernahm am 1. Januar 1893 als Betriebskrankenkasse auch die Versorgung der Familienangehörigen. Zu dem Sozialpaket gehörten u. a. das gemeinsame Pensionsstatut beider Werke, der Bau des Volksbades (1909, Vorläufer war die von Abbe 1898 eingerichtete Fabrikbadeanstalt) und später der Kinderklinik sowie die verbriefte Unterstützung

der Volkshochschule. Mit Hilfe der stiftungseigenen Baugenossenschaft gelang es, Jena in seinem Stadtbild das Aussehen einer typischen Arbeiterstadt mit Massenquartieren zu ersparen. Die schrittweise Verkürzung des Arbeitstages begann 1891 mit dem Übergang zum Neunstundentag, am 1. April 1900 wurde der Achtstundentag eingeführt. Das sorgfältig erarbeitete Stiftungsstatut nahm Kernstücke späterer Sozialgesetzgebung vorweg. Unter den „Rechtsverhältnissen der Angestellten und Arbeiter“ finden sich die Bestimmungen, dass die Anstellung „ohne Ansehung der Abstammung, des Bekenntnisses und der Parteistellung“ zu erfolgen habe und die Bevölkerung „nur von ihren Fähigkeiten und Leistungen, der Pflichtgemäßigkeit ihres Verhaltens“, abhängig sein dürfe. In der „freien Ausübung aller persönlichen und bürgerlichen Rechte“ durfte niemand behindert werden. – 1896 wurde unter maßgeblicher Beteiligung Abbes



Eduard Rosenthal

und *Rosenthals* die Jenaer Lesehalle mit angeschlossener Volksbibliothek gegründet, die in dem 1901/03 von der Stiftung neuerbauten Volkshaus zweckmäßige Räume erhielt und bis 1991 im Wesentlichen aus Mitteln der Stiftung finanziert wurde. Für die Universität errichtete Abbe am 24. Februar 1900 ein besonderes Ergänzungstatut. Am 1. April 1903 übertrug er die Geschäftsleitung seinem langjährigen Mitarbeiter Siegfried Czapski. Die Nominierung Abbes für den Nobelpreis für Physik 1905 war im Gange, als er nach schwerer Krankheit am 14. Januar 1905, wenige Tage vor seinem 65. Geburtstag, in Jena verstarb.

Der oben erwähnte *Eduard Rosenthal* (1853–1926) und die mit seiner Gattin Clara Rosenthal, geb. Elstaetter (1863–1941), gegründete Stiftung ist im Band 25 der Landtagsreihe „Schriften zur Geschichte des Parlamentarismus in Thüringen“ ausführlich dargestellt worden.

In Jena sind auf sozialpolitischem Gebiet weitere Stiftungspersönlichkeiten hervorzuheben wie *Paul von Ritter* (1825–1915), Verwaltungsbeamter im Staatsdienst. Er schuf gemeinnützige Stiftungen zur Volksaufklärung und Hygiene. Um seine Bewunderung für Ernst Haeckel und dessen Forschungen Ausdruck zu verleihen, errichtete Ritter 1885 in seinem Testament eine Stiftung für die Universität Jena, die 1886 die Universität Jena/Haeckel erreichte, die Summe von 300.000 Reichsmark umfasste und deren Zinsen für alle Zeit zugunsten und zur Förderung des Studiums der phylogenetischen Zoologie verwendet werden sollten. Haeckel initiierte 1886 daraus die „Ritter-Professur für Phylogenie“.

Von Ritter erhielt die philosophische und 1892 die medizinische Ehrendoktorwürde der Universität Jena.

Hier ist im Zusammenhang mit Jena und der Paul von Ritter Stiftung bereits ein weiterer „Großer“ in der Thüringer Sozialgeschichte erwähnt worden, nämlich der Arzt und Zoologe, Hochschullehrer und Naturforscher *Ernst Haeckel* (1834–1919). Der in Potsdam Geborene siedelte am 14. Februar 1861 nach Jena. Habilitation am 14. März 1861 an der Medizinischen Fakultät der Universität Jena, Zulassung als Privatdozent für vergleichende Anatomie, Übernahme der zoologischen Vorlesungen Gegenbaurs. 1860, nach der Lektüre der deutschen Übersetzung des Werkes von Charles Darwin „Über die Entstehung der Arten im Tier- und Pflanzenreich durch natürliche Züchtung“ (Stuttgart 1860; Originalausg. London 1859) bekannte sich Haeckel spontan zu Darwins Theorie und hielt 1862/63 darüber eine erste Spezialvorlesung. 1862 Erstlingswerk „Monographie der Radiolarien“. Am 3. Juni 1862 Berufung zum außerordentlichen Professor für Zoologie. 1865 Verleihung des Dr. phil., Berufung zum ersten ordentlichen Professor für Zoologie an der Universität Jena auf den dafür neu eingerichteten Lehrstuhl. 1866 Veröffentlichung seines Hauptwerkes „Generelle Morphologie der Organismen.“ 1907 Baubeginn des Phyletischen Museums, 30. Juli 1908 Einweihung (Finanzierung aus Stiftungsgeldern) und Übereignung an die Universität Jena, anlässlich ihres 350-jährigen Jubiläums. Im Juli 1918 verkaufte Haeckel sein Wohnhaus an die Carl Zeiss Stiftung, in welchem am 31. Oktober 1920 das Ernst-Haeckel-Memorial-Museum eröffnet wurde, heute Ins-

titut für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik der FSU Jena.

In eine Reihe mit Haeckel muss in diesem Zusammenhang der Thüringer Zoologe und Schriftsteller *Alfred Brehm (1829–1884)* aus dem thüringischen Renthendorf bei Neustadt/Orla genannt werden. Er erlangte Weltruh vor allem durch seinen Buchtitel „Brehms Tierleben“.

Mit Jena und Weimar verbunden ist schließlich *Wilhelmine Seebach (1832–1911)* und das ursprünglich durch ihre Schwester initiierte Seebach-Stift. Wilhelmine nahm nach fast 40 Jahren ihren Abschied von der Bühne, um Marie nach einem Unfall zu pflegen und deren Stiftungspläne zu verwirklichen. Sie erreichte beim Großherzog Carl Alexander die kostenlose Bereitstellung eines Bauplatzes für das zu errichtende Altersheim bedürftiger Künstler in Weimar. Marie Seebach hatte kein rechtsgülti-

ges Testament hinterlassen, aber auf vielen mit Bleistift geschriebenen Zetteln ihren letzten Wunsch bekundet, den Wilhelmine als Alleinerbin gewissenhaft erfüllte. Sie lebte weiterhin einfach und verwendete im Sinne ihrer Schwester das bedeutende Vermögen fast ausschließlich für wohltätige Zwecke. Dazu zählten: die bauliche Erweiterungen und die Ausstattung des Marie-Seebach-Stiftes in Weimar von 18 auf 30 Plätze, die 1901 eingeweiht wurden; die Erhöhung der Freiplätze in den Lungenheilstätten Belzig, die neuen Marie-Seebach-Stiftungen in Berlin zur Pflege und Erziehung armer Schauspielkinder (8 bis 18 Jahre, gen. Kinderhort) sowie die Schule des Königlichen Schauspielhauses zur unentgeltlichen Ausbildung begabter Schüler. Testamentarisch hinterließ Wilhelmine der Weimarer Stiftung 100.000 Mark. Heute bietet das Marie-Seebach-Stift betreutes Wohnen für Senioren an und verfügt zu dem über ein Pflegeheim.

Nachfolgend wird eine Auswahl von Jenaer Sozialreformern aufgeführt, die zwar nicht wie die Vorgenannten zu solch überregionalem Ruhm aufgestiegen sind, durch ihr Schaffen jedoch untrennbar mit der thüringischen Sozialgeschichte verbunden sind:

Johann Franz Buddeus (1667–1729)

Theologe, Philosoph, Mitbegründer einer pietistisch inspirierten Armenschule in Jena

Jakob Carov (1699–1768)

Philosoph, Theologe, Anhänger der Philosophie Wolffs, Direktor des Weimarer Gymnasiums



Wilhelmine Seebach

Joachim Georg Darjes (1715–1791)

Philosoph, Kameralist, Pädagoge, 1761 Gründung einer der ersten Gewerbeschulen im Alten Reich („Rosenschule“) in Jena

Ferdinand Hand (1785–1851)

Philologe, Direktor des philologischen Seminars, Förderer des Armenschulwesens und des „Armenhauses“

Dietrich Georg Kieser (1779–1862)

Mediziner, Psychiater, Förderer der Turnbewegung

Theodor Neubauer (1890–1945)

Historiker, Pädagoge, Mitbegründer der Volkshochschulbewegung

Friedrich Immanuel Niethammer (1766–1848)

Theologe, Philosoph, später Neuordnung des bayrischen Bildungswesens

Herman Nohl (1879–1960)

Philosoph, Pädagoge, „Lehrer der Freistudentenschaft“ in Jena

Lorenz Oken (1779–1851)

Mediziner, Naturforscher, 1821 „Naturgeschichte für Schulen“, 1823 Gründung der „Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte“

Peter Peterson (1884–1952)

Philosoph, Pädagoge, entwickelte die international beachtete „Jenaplanschule“ auf der Grundlage der Reformpädagogik

Käthe Rein (1881–1943)

Philosophiestudentin, 1907 Gründerin des Jenaer Studentinnenvereins

Wilhelm Rein (1847–1929)

Philosoph, Pädagoge, Übertragung der Lehrerbildung auf die Universitätsstruktur, Begründer der Jenaer „Ferienkurse“



heutiges Gebäude des Marie-Seebach-Stifts in Weimar

Quelle: „Marie-Seebach-Stiftung“

Friedrich Gottlob Schulze (1795–1860)

Philosoph, Naturökonom, Agrarwissenschaftler, Gründer der Zwätzener Ackerbauschule für Landwirte

Anna Siemsen (1882–1951)

Pädagogin, 1923 Honorarprofessor für Pädagogik Jena

Karl Volkmar Stoy (1815–1885)

Philosoph, Pädagoge, Gründer des Pädagogischen Seminars mit angegliederter Übungsschule

Johannes Trüper (1855–1921)

Pädagoge, Mediziner, Begründer der Jenaer heilpädagogischen Erziehungsanstalt „Sophiehöhe“

Mathilde Vaerting (1884–1977)

Pädagogin, 1923 Ordinariat Erziehungswissenschaften Jena

Erhard Weigel (1625–1699)

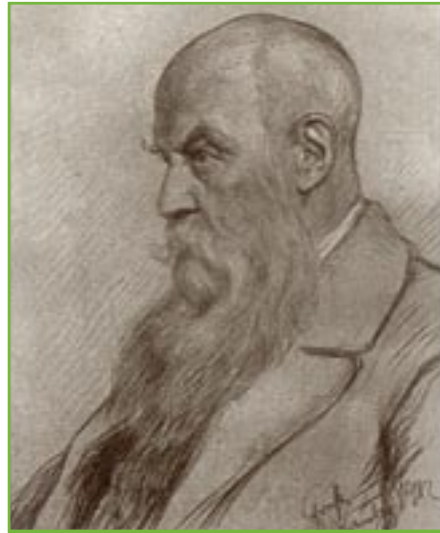
Mathematiker, Astronom, Pädagoge, Lehrer des Konvikts im Collegium Jenense, „Tugendschule“ als erste Universitätsübungsschule

Gustav Zenker (1798–1875)

Naturforscher, seit 1834 Leiter der „Knabenschule für gebildete Stände“ in Jena

Im **Herzogtum Sachsen-Meiningen** stand der Einsatz der Fürstenfamilien für soziale und sozialpolitische Belange in einer ganz besonderen Traditionslinie, denn wenn schon **Herzog Georg I. (1761–1803)** seine drei Kinder (Erbprinz Bernhard Erich Freund sowie die beiden Töchter Adelheid [spätere englische Königin] und Ida) aus Gründern der Vorbildwirkung impfen ließ, hat er mit Sicherheit ebenso dafür gesorgt, dass auch in seinem Lande dem Volk die Vorzüge einer Impfung eingehend geschildert wurden.

Unter Herzog Georg II. von Sachsen-Meiningen (1826–1914), dem als „Theaterherzog“ bekannt gewordenen Fürsten, wurde das auf dem Gebiet der Gesundheitspolitik richtungweisende sozialpolitische Engagement fortgesetzt. Auf seinen Gründungen entstanden das Georgenkrankenhaus in Meiningen und die Herzog-Georg-Stiftung für Krankenpflegerinnen. Diese Stiftung war schon 1902 von Georg im Verein mit G. Leubuscher (siehe unten) in der Absicht gegründet worden, das Gesundheitswesen des Herzogtums durch gut ausgebildete, aber nicht wie bislang in kirchlichen Diensten stehenden Krankenschwestern zu heben. Von ihm zunächst nur mit geringen Mitteln ausgestattet, stockte er 1906 die ihm vom Landtag zu seinem 80. Geburtstag bewilligte Summe von 164.000 Mark um weitere 100.000 Mark aus seiner Privatschatulle auf und übereignete diesen Betrag der Stiftung. Neben dem Krankenhaus, das seinen Namen trug, ließ er mit diesen Geldern durch Karl Behlert ein modernes Schwesternhaus errichten. Schon für die Bauentwürfe konnte sich Georg begeistern: „Ich finde den neuen Plan ausgezeichnet! Ja, ein solcher Bau gelingt auf den ersten Wurf nur selten,“ schrieb er an



Herzog Georg II. von Sachsen-Meiningen

Staatsrat Schaller. Beizeiten erwarb sich die Einrichtung zur großen Freude Georgs einen Namen sowohl in der Fachwelt als auch im Herzogtum. Es ist nämlich seine erklärte Absicht gewesen, möglichst vielen Gemeinden im Lande eine eigene Gemeindegewesster zur Verfügung zu stellen. Zu dem Zwecke wirkten die vaterländischen Verbände, die Kommunen und die Georg-Stiftung zusammen. Binnen weniger Jahre gehörten über einhundert Schwestern zu der Stiftung. Sie wurde 1911 auf der internationalen Hygieneausstellung in Dresden als vorbildlich vorgeführt. Herzog Georg II. gilt auch als Vorkämpfer des staatlichen Schularztsystems in Deutschland.

Zu einer über Thüringen hinaus bekannt gewordenen Persönlichkeit avancierte sein Leibarzt, der oben bereits erwähnte **Georg Leubuscher (1858–1916)**, der nach seinem Medizinstudium in Heidelberg, Berlin und Jena 1892 Professor für gerichtliche Medi-

zin und Toxikologie in Jena wurde und auch Kooperation mit dem Reformpädagogen W. Rein pflegte. Von 1897 bis 1916 war Lebuscher Direktor des Meininger Georgenkrankenhauses und Leiter der Medizinabteilung des Staatsministeriums. Er initiierte Hallenbad und Krematorium in Meiningen, förderte das Solebad in Salzungen und gehörte dem Meininger Stadtrat und dem Reichsgesundheitsrat an.

Ebenso wie Georg Lebuscher kam ein weiterer bekannter Mediziner aus dem Meininger Lande. Der aus einer alten Meininger Pfarrerrfamilie stammende *Ernst Ludwig Heim (1747–1834)* avancierte in Berlin zu einem der eindrucksvollsten deutschen Mediziner. Er studierte in Halle Medizin. Prediger, wie seine Brüder, sollte er nicht werden, dafür fand ihn der Vater „viel zu leichtsinnig“. Aber zum „Quacksalber“ taugte er nach seiner Ansicht. Der Vater hielt nicht viel von Ärzten, sah in ihnen Scharlatane.



Ernst Ludwig Heim Quelle: „Staatsarchiv Weimar“

Sein Studium in Halle betrieb Ernst Ludwig Heim mit der größten Intensität. Schon als Student hatte er eine ansehnliche und erfolgreiche Praxis unter Mitstudenten und Bürgern. Schon damals hieß es in Halle: **„Gesund allein macht Doktor Heim“**. Im April 1776 ging Heim nach Spandau, zunächst als Vertretung und dann als gewählter Landphysikus dieses Havelländischen Kreises. Im April 1783 siedelte Heim nach Berlin um. Der Pfarrersohn aus dem kleinen meiningischen Solz zählte sehr bald zu den bekanntesten Ärzten Berlins. Von den Honoratioren wurde er hoch geehrt, man gab ihm Titel wie den Geheimrat, verlieh ihm Orden wie den Roten Adlerorden, lud ihn in Gesellschaften ein, ließ ihn hochleben.

Aber nicht jene Großen haben ihn zum „Vater Heim“ oder zum „alten Heim“ gemacht. Dieses Denkmal der Verehrung setzten ihm die einfachen Leute, die er stets spüren ließ, dass er sich als einer der ihnen betrachtete. Mit der Zeit wuchs die Zahl der Armen, die er zum Teil auch unentgeltlich behandelte, auf 3.000 bis 4.000 jährlich. Schließlich führte er sein berühmtes Morgenklinikum ein, bei dem jeden Morgen von 6 bis 8 Uhr jedermann zu ihm kommen durfte. Die Gesellschaft der Naturforscher erhob ihn zu ihrem Ehrenmitglied und die Stadt Berlin machte ihn zum „Ehrenbürger“. Er starb am 15. September 1834 als „Feldmarschall der Doktoren“, wie ihn sein Freund Hufeland einmal bezeichnet hatte. Der gleichen Meininger Familie Heim entstammte *Luise Heim († 1866)*. Von ihr gegründet – jedoch stark angeregt von der *Herzogin Luise Eleonore (1763–1837)* – wurde der „Marschall’sche Damenstift“ in Wasungen, der später unter dem Namen „Herzoglich-Sächsisches

Louisen-Freiherrlich von Marschalk'sches Stift“ firmierte. Von der vorhandenen Barschaft hatte Luise Heim 5.000 Gulden (1.000 mehr, als ursprünglich angekündigt), zur Begründung einer Stelle im Louisenstift für eine Jungfrau aus ihrer Familie, bürgerlicher Abkunft und evangelischer Religion bestimmt.

Weitere 5.000 Gulden wurden zur Unterhaltung von Pfarrerswitwen und -waisen gestiftet. Der Abwurf von ebenfalls 5.000 Gulden ging an alte Lehrer, „die ihr Leben im Dienste der Schule gewirkt und gedarbt haben.“ Die regelmäßigen Zinsen von weiteren 2 000 Gulden blieben „alten abgelebten Mägden“ vorbehalten. 1.000 Gulden bildeten das Legat für den Frauenverein zur Verwendung bei der Erziehung armer Kinder. 9.000 Gulden gingen an das Kirchspiel zu Solz und 300 an den Pestalozzverein.

Die Stiftungskonten der Luise Heim befanden sich auf der Struppschen Bank. Auch da zeigt sich eine gewisse Kontinuität, da

Strupp überall beteiligt war, wo öffentliche Gelder beschafft und nutzbringend für kulturelle und soziale Zwecke eingesetzt wurden.

Für den zu Sachsen-Meiningen gehörenden Ort Probstzella ist noch eine bürgerliche Persönlichkeit mit herausgehobenem sozialen Engagement zu würdigen, der *Industrielle Franz Itting (1875–1967)*. Itting hat in Probstzella vor 1933 ein Elektrizitätswerk aufgebaut und sich durch sein soziales Engagement einen Namen gemacht. Unter anderem ging die Gründung des ortsansässigen Haus des Volkes auf seine Initiative zurück. In der NS-Zeit wurde der bekennende Sozialdemokrat als „Roter Itting“ politisch angefeindet und inhaftiert. Nach Kriegsende galt Itting als „Kapitalist“ und wurde 1948 erneut inhaftiert. Nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis wurde seine Familie enteignet und siedelte ins bayrische Ludwigsstadt über.

6. Ernst I. (der Fromme) setzte durch sein Beispiel Maßstäbe für Sachsen-Coburg-Gotha

30

Für das **Herzogtum Sachsen-Coburg-Gotha** ist zuerst der Stammvater der ernestini-schen Linie Sachsen-Gothas *Ernst I. [der Fromme]* (1601–1675) zu nennen.

Er versuchte durch umfassende Reglemen-tierungen einen positiven Einfluss auf *Sitt-lichkeit, Bildung und Wohlstand der Bürger* zu nehmen. Unter Ernst I. initiierte Sigis-mund Evenius das Weimarer Bibelwerk. Er lud den äthiopischen Theologen Abba Gre-gorius an seinen Hof ein und förderte die Anfänge der Äthiopistik, die in Gotha von Hiob Ludolf, einem Erfurter Gelehrten mit Sitz am Domplatz, gegründet wurde.

Ernst der Fromme war ein bedeutender Herrscher seiner Zeit, der durch umfas-sende Reformen die Schäden des Krieges zu beheben versuchte. Die Einführung der Schulpflicht für Fünf- bis Zwölfjährige, die Gründung des Gothaer Gymnasiums, die Einrichtung eines Waisenhauses, die Reor-

ganisation des Justizwesens und die staat-liche Aufsicht des Gesundheitswesens ge-hen auf ihn zurück. Am Gymnasium lern-ten Schüler aus Ungarn, Schlesien, Polen, Russland und Skandinavien, die alle will-kommen waren, meist Söhne verfolgter Lutheraner, denen der Herzog in Gotha Asyl bot. Der Herzog ließ in einer eigenen Schuldruckerei epochemachende neue Lehrbücher drucken und förderte ihre Übersetzung in die italienische und franzö-sische Sprache. Für die lutherische Ge-meinde in Moskau finanzierte er eine Frei-schule, die auch den Söhnen der nicht-christlichen Völker des russischen Reiches offen stand. Eine Gesandtschaft des Zaren wurde prächtig empfangen und mit guten Ratschlägen überhäuft. Ernst bot die Hilfe deutscher Mathematiker für die Vermes-sung Russlands an, aber auch Wissen-schaftler und Fachleute der verschiedens-ten Disziplinen als „Entwicklungshelfer“.

Diese erfolgreiche Reformtätigkeit fand weit reichende Anerkennung. So ließ sich der englische Lordprotektor Oliver Crom-well 1656 über die Tätigkeit des Herzogs, den er in eine Reihe mit den großen Regent-ten seiner Zeit stellte, unterrichten.

Seinerzeit gab es ein Sprichwort, wonach im Lande des Herzogs Ernst des Frommen von Sachsen-Gotha die Bauern gebildeter wären als die Edelleute in anderen Gegen-den. Wenn dem so war, dann war es sicher auch das Verdienst des pädagogischen Be-raters des Herzogs – des Philologen und lutherischen Theologen *Andreas Reyher* (1601–1673). Er baute mit dem Herzog in Gotha ein Schulsystem auf, das lange ein-zigartig bleiben sollte, und als der „Gotha-er Schulmethodus“ dem gesamten protes-



Ernst der Fromme

tantischen Schulwesen aller deutschen Staaten als Vorbild diente. Reyher setzte die allgemeine Schulpflicht als ein staatliches Gesetz für alle Untertanen durch, führte öffentliche Abschlussprüfungen ein, gliederte das Schulsystem neu und verbesserte die Unterrichtsmethoden. Die von ihm erarbeiteten Lehrpläne und Schulbücher fanden in Deutschland und darüber hinaus in Europa große Verbreitung. Die Einführung fester Lehrpläne gilt als Gründungsstunde der deutschen Volksschule.

Herzog Ernst II. von Sachsen-Gotha-Altenburg (1745/1772–1804) unterstützte die bereits im Jahr 1754 gegründete Anatomische Anstalt in Gotha, die Wundärzten des Herzogtums, die nicht die nötigen Mittel besaßen an auswärtigen chirurgischen Lehranstalten zu studieren, die Gelegenheit bot, sich die nötigen chirurgischen und anatomischen Kenntnisse zu erwerben.



Andreas Reyher

ben. Als sich nach 1776 die Verlegung des in der Brühler Vorstadt gelegenen Instituts in die Gothaer Innenstadt notwendig machte, trug der Herzog nicht nur die Hälfte der für dessen Neueinrichtung anfallenden Kosten von 450 Talern aus seiner Privatkasse, sondern stellte auch für die Besoldung des zur Leitung der Anstalt angestellten Arztes erst 40 und schließlich 100 Taler jährlich zur Verfügung. In der Folgezeit ließ er für 250 Taler aus privaten Mitteln eine Sammlung medizinischer Präparate und medizinischer Instrumente anschaffen.

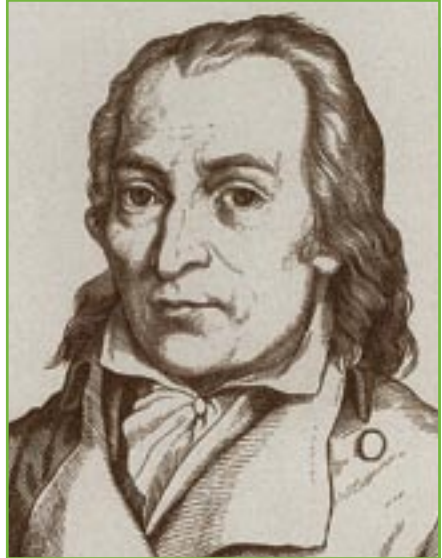
Schließlich kann des Weiteren als Wohltäterin für Sachsen-Coburg-Gotha die *Herzogin Marie (1799–1860)*, die zweite Gattin Herzog Ernst I., angeführt werden. Nach dem Tod des Gatten 1844 bewohnte sie im Winter Schloss Friedenstein, im Sommer Schloss Friedrichstal. Sie unterstützte die „Marienpflege“ in Gotha – das 1855 eröffnete erste öffentliche Kinderkrankenhaus der Stadt – das auf die Stiftung des Stadtkassiers Hopf zurückging, der 1853 für diesen Zweck 800 Taler bereitgestellt hatte. Herzogin Marie, nach der es benannt wurde, stiftete im gleichen Jahr für die Erstausrüstung 200 Taler und setzte zusätzlich für seinen Betrieb jährlich 50 Taler aus. Die herzogliche Familie spendete im Jahr 1860 weitere 150 Taler. Die Marienpflege wurde 1922 aufgelöst. Ein Chronist berichtet: „Die letzte Zeit ihres Lebens verbrachte sie in engster Zurückgezogenheit, nur durch reiche Gaben der Wohltätigkeit ihr Dasein bekundend“, und an anderer Stelle wird ihr soziales Wirken folgendermaßen gewürdigt:

„ ... da, wo sie das Leiden ihrer Nebenmenschen zu lindern vermochte. ‚Lasset

uns Gutes thun und nicht müde werden' – dies apostolische Wort war ihres Lebens Richtschnur, der sie folgte, nicht als einem äußerlichen, schwer zu erfüllenden Gesetz, nein! als einem edlen und mächtigen Triebe ihres Herzens, nicht prunkend und nach Volksgunst strebend, nein! in verborgenster, allem lauten Dank und Nachruhm sich entziehender Stille. Dies echte menschliche Wohlwollen, diese stete Bereitschaft zu helfen, diese reine Freude am Freudebringen war ein tief gehender, auch durch die dunklen Krankheitsstunden nicht zu bannender Zug ihrer Eigentümlichkeit, mit dem der andere verbunden, dass wie die Liebe und Teilnahme so reichlich gab, sie auch für jede Bezeugung treuer Anhänglichkeit und Ergebenheit so empfänglich, so innig dankbar war.“

Herzogin Marie von Sachsen-Coburg und Gotha (1853–1920), Frau Herzog Alfreds von Sachsen-Coburg und Gotha (1844/1893–1900), fungierte als Protektorin der 1895 gegründeten Herzogin-Marien-Stiftung, die sich der Erziehung und Pflege geistig behinderter Kinder aus dem Herzogtum Sachsen-Coburg und Gotha widmete und deren Gründungskapital sie mit 10 000 Mark unterstützte.

Unter *Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg-Gotha (1818–1893)* und seine großzügigen Förderungen sind die Anfänge der Schnepfenthaler Erziehungsanstalt bei Gotha zu finden. Diese deutschlandweit bekannte – auf neuen Erziehungsmethoden der Aufklärung beruhende – Schnepfenthaler Erziehungsanstalt ist aufs Engste mit dem Namen *Christian Gotthilf Salzmann (1744–1811)* verbunden.



Christian Gotthilf Salzmann

Im März 1783 kommt es zu einem Treffen Salzmanns und Herzog Ernst II. (ein Urenkel Ernst des Frommen) in Gotha. Salzmann erhält vom Herzog 4.000 Taler zur Gründung seiner Anstalt. Ein Jahr später siedelte die Familie Salzmann nach Schnepfenthal um, um mit dem Aufbau im Thüringer Wald zu beginnen. Maßgebliches Prinzip war dabei für ihn – der Zeit seines Lebens der spiritus rektor des ganzen Schnepfenthaler Betriebes blieb – die Hochschätzung des Kindes und seiner Rechte. Er plädierte für die kindgerechte Entwicklung und Übung der menschlichen Kräfte, „religiöse“ Gesinnungsbildung, moralische Besserung, Schulung des Verstandes, Pflege des Gemüts und körperliche Arbeit sollten dazu beitragen. 1785 wurde eine kleine Erziehungsanstalt für Mädchen gegründet sowie 1790 der Schwimmunterricht eingeführt. Zu den

Gästen zählten in den Jahren bis zur Jahrhundertwende Johann Wolfgang von Goethe und der Turnvater Friedrich Ludwig Jahn. Salzmanns Ideen prägen das Erziehungs- und Schulwesen bis heute. Salzmann war stets bestrebt, gute Mitarbeiter zu gewinnen.

Der bedeutendste unter ihnen wurde *Johann Christoph Friedrich GutsMuths (1759–1839)*. GutsMuths war zutiefst davon überzeugt, dass den Folgen der wider natürlichen Lebens- und Erziehungsweise vieler Zeitgenossen des ausgehenden 18. Jahrhunderts nur durch die bewusste Abkehr davon mit Berücksichtigung der vielseitigen Körperbildung beizukommen sei. In reichen Ständen war man es schon längst nicht mehr gewöhnt, längere Strecken zu Fuß zu gehen, geschweige denn schnell zu laufen oder im Freien zu baden. Wenn Johann Wolfgang von Goethe wagte, sein Vergnügen beim Baden in der Ilm zu

suchen oder Johann Gottfried Seume eine Fußreise nach Italien antrat, galten sie als bestaunte Außenseiter der Gesellschaft. Kinder verweichlichte man von Geburt an und zwang sie während der Schulzeit zu viel zu langem, quälendem Stillsitzen. So konnten auf Bewegungsmangel zurückzuführende Krankheiten nicht ausbleiben. Statt sie gemäß der Losung von Jean Jacques Rousseau, auf den sich GutsMuths oft berufen hat, „Retour à la nature“, auf natürliche Weise zu verhindern, griff man zu untauglichen Arzneimitteln, erfand „Motionsstühle“ als Ersatz für Leibesübungen und klagte dennoch über Körperschwäche und Nervenleiden.

Es ist ein besonderer Verdienst des Autors der „*Gymnastik für die Jugend*“, auf diese Gebrechen seiner Zeit mit schonungsloser Offenheit hingewiesen zu haben. Trotz der beschränkten Erkenntnisse der damaligen Medizin – sie stand zu einem großen Teil noch in den Vorstellungen der über Jahrhunderte hinweg dominierenden Theorie des Galen von den vier Säften, die den Gesundheitszustand und das Temperament eines Menschen bestimmen sollten, befangen und fast gänzlich auf Empirie angewiesen – erkannte GutsMuths den untrennbaren Zusammenhang zwischen körperlichem Wohlbefinden und Tatkraft sowie geistiger Regsamkeit. Er kam zu dieser Einsicht, weil er die diesbezüglichen Ansichten von Johann Peter Frank, des Begründers der neuzeitlichen Hygiene und die Ratschläge von Christoph Wilhelm Hufeland für eine vernünftige, naturgemäße Lebensweise übernahm. Unter dem Einfluss der Aufklärung sahen diese Ärzte Krankheit nicht mehr nur als eine Störung der „Säfte“, sondern auch als eine Folge



Johann-Christoph Friedrich GutsMuths

sozialer Missstände. Heute ehren alljährlich tausende Sportler sein Andenken beim „GutsMuths-Rennsteiglauf“ auf dem Höhenweg des Thüringer Waldes.

Ebenfalls von der Salzmann'schen Erziehungsanstalt in Schnepfenthal ging das spätere Wirken des Gothaer Kindergartenpädagogen und Nachfolger Friedrich Fröbels – *August Köhler (1821–1879)* aus. In der städtischen Knabenbürgerschule zu Gotha wandte sich Köhler seit 1848 verstärkt der Lehre Fröbels und der Förderung des Fröbel'schen Kindergartens zu. August Köhler bezeichnete sich als „neuen Fröbelianer“, d.h. er analysierte und bewertete kritisch die Fröbeltheorie, übernahm grundlegende Gedanken in seine Kindergartenpädagogik und erweiterte diese aus Sicht eines Schulpädagogen. So kann man von einer eigenständigen „Köhler-Kindergartenpädagogik“ sprechen.

Er war 1863 Initiator, Mitbegründer und Vorsitzender des „Deutschen Fröbelvereins“ zunächst für Thüringen, aus dem 1872 der „Allgemeine Fröbelverein“ und ein Jahr später, 1873, der „Deutsche Fröbelverein“ hervorging. Köhler war der erste Direktor einer Ausbildungsstätte in Gotha, der auf der Grundlage des neuen Schulgesetzes des Herzogs Ernst II. von Sachsen-Coburg-Gotha, § 41, an seiner Anstalt auch Lehrerinnen ausbilden durfte, die gleichberechtigt neben den Lehrerkollegen in Volks-, Mittel-, und höheren Töchterschulen eine Anstellung erhalten konnten. Seine letzte Ruhestätte fand er 1879 auf dem Gothaer Friedhof. In seinen Grabstein ritzte man folgende Worte, die Grundlage und Leitmotiv seines Lebens und Wirkens waren: „*Der Menschheit eigenes Studium ist der Mensch!*“

Schließlich seien für Sachsen-Gotha noch einige Einzelpersonlichkeiten angeführt, die sich als Wohltäter im sozialen Bereich hervorgetan haben:

Otto von Ziegler (1648–1691).

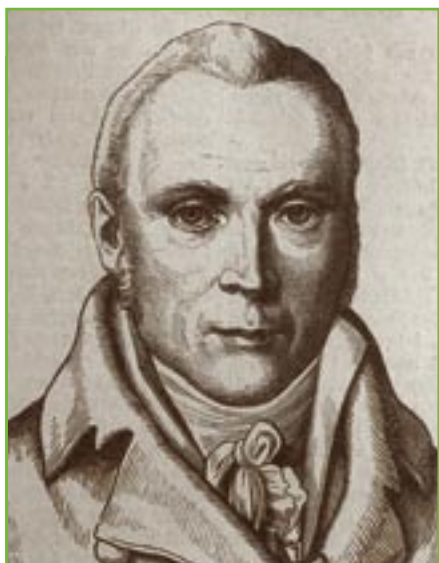
Der Gutsbesitzer des Rittergutes Ingersleben gründete am 30. Januar 1666 eine Stiftung, welche bestimmte, dass der jeweilige Bäcker jeden Sonnabend 18 Pfund Brot unentgeltlich an verarmte Dorfbewohner abgeben muss. Der Pfarrer war für die Verteilung zuständig.

Otto Christoph Schultze (1659–1728), Königlich großbritannischer und Braunschweig-Lüneburgischer Legationsrat und Drost sowie Gerichtsherr in Molsdorf und seine Frau Dorothea Margaretha, geb. Fischer († 1733), errichteten, da sie keine Kinder besaßen, 1723 für arme Waisen und Witwen eine Stiftung in Höhe von 12.000 Talern. In Friedrichswerth bauten sie 1712–1714 ein Waisenhaus, dessen Kosten 16.000 Taler betragen und das 1726 eröffnet wurde. Schultze bestimmte testamentarisch nach seinem Tod weitere 12.000 Taler für dessen Unterhaltung. Das Waisenhaus Friedrichswerth bestand bis 1908.

Generalsuperintendent Josias Friedrich Christian Löffler (1752–1816), dem die Oberaufsicht über das Schulwesen oblag, legte 1798 einen Plan für die Errichtung einer Arbeits- und Erwerbsschule in Gotha vor, die armen Kindern neben der Vermittlung von Schulunterricht auch die Möglichkeit zu Arbeit und eigenem Verdienst geben sollte, um sie vor Bettelei und Kriminalität abzuhalten. 1800 wurde sie als Freischule – im Gegensatz zu den anderen Gothaer Schulen waren die Eltern von der Schul-

geldzahlung befreit – eröffnet. Herzog Ernst II. von Sachsen-Gotha-Altenburg unterstützte die Schule durch eine Vielzahl finanzieller Vergünstigungen, u. a. durch die Errichtung einer speziellen milden Kasse in Höhe von 500 Talern. Die Freischule bestand bis zum Jahr 1892.

Louise Friederike Freiin von Frankenberg (1732–1804) stiftete 1801 3100 Taler für die Errichtung des ersten städtischen – so genannten Frankenbergischen Krankenhauses –, das 1803 eröffnet wurde und bis 1878 bestand. Diese Summe erhöhte sie in der 1803 ausgestellten Stiftungsurkunde auf 18.000 Taler, die wiederum von ihren Erben – ihrem Bruder, dem gothaischen Staatsminister Sylvius Friedrich Ludwig Freiherr von Frankenberg (1728–1815) und ihrer Schwester Adolphine Eberhardine Freiin von Frankenberg (1734–1811) – nach ihrem Tod auf 27.217 Taler aufgestockt wurde.



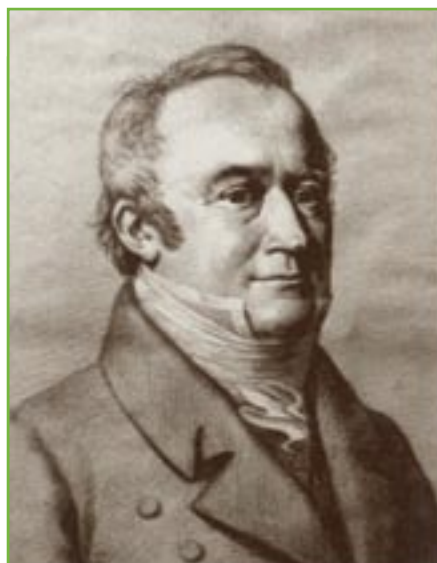
Johann Friedrich Blumenbach

Johann Friedrich Blumenbach (1752–1840)

Der in Gotha Geborene ist bis heute als der „Vater der Anthropologie“ bekannt. Sein „Handbuch der Naturgeschichte“ von 1779 war bahnbrechend. Das 1805 erschienene „Handbuch der vergleichenden Anatomie und Physiologie“ gilt bis heute als Standardwerk und erfährt immer wieder Neuauflagen. Die umfangreiche, etwa 850 Exponate umfassende Schädelsammlung, die Blumenbach zur Erforschung des Menschengeschlechts diente, ist heute ein Glanzpunkt der anthropologischen Sammlung der Universität Göttingen.

Ernst Friedrich von Schlotheim (1764–1832)

Der in Gotha wirkende Naturwissenschaftler und Mitbegründer der Paläontologie veränderte im Jahre 1804 mit seiner Schrift „Beschreibung merkwürdiger Kräuter-Abdrücke und Pflanzenversteinerungen“ die naturgeschichtliche Betrachtung des Le-



Ernst Friedrich von Schlotheim

bens grundlegend. Er verglich die Pflanzenfossilien der Thüringischen Steinkohlen mit noch existierenden Gattungen und folgerte, dass in Thüringen einst tropisches Klima geherrscht haben musste. Damit widerlegte er die weit verbreitete Ansicht, dass jene Fossilien einst durch Fluten angeschwemmt worden seien. Wegweisend war auch von Schlotheim's Erkenntnis, dass viele Fossilien an bestimmte Schichten des Erdreichs gebunden sind und diese als „Leitfossilien“ markieren. Damit begründete er die Leitfossilienkunde in Deutschland.

Karl Schäfer (1796–1880), letzter Fürstlich Thurn und Taxis'scher Postmeister in Gotha, errichtete 1879 testamentarisch eine Stiftung (Schäfer-Stiftung) für den Unterhalt armer, arbeitsunfähiger, würdiger Männer, die er mit 500.000 Mark ausstattete. Das eigens dafür in Gotha erbaute Invalidenhaus (Schäfer-Stift) wurde 1884 eröffnet.

Catharine Christiane Therese Gayer (1819–1896), Tochter eines Gothaer Kaufmanns, vermachte 1896 ihren gesamten Grundbesitz und 320.000 Mark der Stadt Gotha, die alleinstehenden, bedürftigen und unverheirateten Gothaer Frauen zugute kommen sollten. Ihr Haus in der Gothaer Schützenallee wurde nach ihrem letzten Willen zum Altersheim für 20 alleinstehende Frauen umgebaut und die Therese-Gayer-Stiftung errichtet.

Julius Cosmar (1820–1899), Gutsbesitzer und Landwirt in Workallen im früheren Ostpreußen, zog 1893 nach Gotha und vermachte sein Vermögen von rund 700.000 Mark der Stadt Gotha für gemeinnützige

Zwecke, das in die 1899 errichtete Cosmar-Stiftung einging. Seine Kunstsammlung schenkte er dem herzoglichen Museum.

Bertha Schneyer (1830–1912), verheiratet mit Friedrich Wilhelm Schneyer, Inhaber einer Materialwarenhandlung in Gotha, schenkte 1908 ihr Hausgrundstück in der Gothaer Bürgerau der Stadt Gotha und vermachte ihr außerdem für wohltätige Zwecke 16.000 Mark.

Oskar Bloedner (1853–1916)

Gothaer Kaufmann, Industrieller, Stadtverordneter und Geheimer Kommerzienrat, der als Wohltäter der Stadt und der ärmeren Bevölkerung das Pflegeheim (Pestalozzistr. 4) stiftete, welches wie auch eine Gothaer Straße heute seinen Namen trägt. Er hatte der Stadt zudem 1,2 Millionen Mark für gemeinnützige und soziale Zwecke vermacht.

Am Schluss der Darlegungen für Sachsen-Gotha sollen noch drei Beispiele aus Neudietendorf und Ingersleben angeführt werden, welche damals zu diesem wettinisch-ernestinischen Herzogtum gehörten.

1. Schon vor der Einführung der Sozialversicherungssysteme durch Bismarck in den 1880er Jahren gab es – auf Initiative humanistisch-sozial denkende Unternehmer – auf das konkrete Unternehmen bezogene ähnliche Sozialversicherungsmodelle. Als ein frühes Beispiel soll an dieser Stelle die Siegellackmanufaktur in Neudietendorf des Fabrikanten *Lilliendahl* angeführt werden, welcher schon im Jahr 1852 eine „Renten- und Witwenkasse“ einrichtete, dem alle Arbeiter und Angestellten seines Unternehmens beitraten.

2. In Neudietendorf etablierte sich – neben dem reußischen Ebersdorf (siehe Gliederungspunkt 9.) – die zweite Thüringische Niederlassung der *Herrenhuter Brüdergemeine*. Die ersten Gemeindeglieder siedelten sich hier in den 1760er Jahren an.

Im Zusammenhang mit der Brüdergemeine Neudietendorf richtete *Hermann Anders Krüger (1871–1945)* zu Ehren seiner Mutter 1922 die „Krüger-Buck-Stiftung“ für kranke und hilfsbedürftige Witwen ein, die bis 1945 existent war. Das Wirken Hermann Anders Krügers – des Thüringischen Landtagsabgeordneten – ist in Band 8 der „Schriften zur Geschichte des Parlamentarismus in Thüringen“ ausführlich beschrieben.

Seit 1948 wirkt das Zinzendorfhaus als akademische Bildungsstätte.

3. *Baron Otto von Münchhausen (1837–1913)*

Der Gutsbesitzer des Rittergutes Ingersleben hatte beim Verkauf seines Ritter-



Hermann Anders Krüger

gutes im Jahr 1883 eine „Münchhausen-Stiftung“ der Kirche hinterlassen. Die Zinsen von 2 600 Reichsmark Kapital (1883 = 117 Reichsmark) sollten jährlich zu gleichen Teilen an fünf bestimmte ältere Gutsarbeiter durch den Pfarrer und den Bürgermeister ausgezahlt werden.



Gebäude der Herrenhuter Brüdergemeine Neudietendorf

7. In Sachsen-Anhalt begründete Prinz Moritz die Anfänge des Sanitätswesens

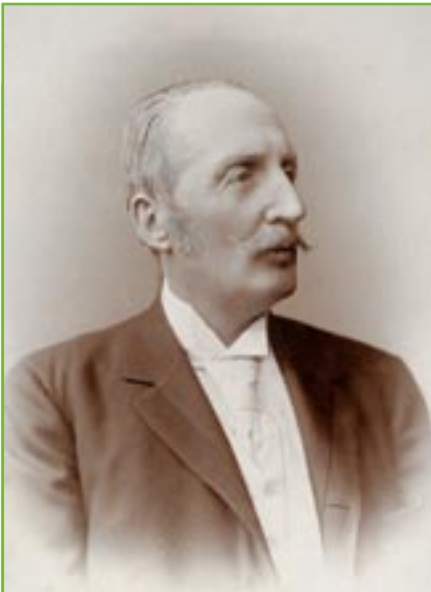
38

Nun werden im vierten der thüringisch-ernestinischen Herzogtümer **Sachsen-Altenburg** Persönlichkeiten benannt, die auf dem zu untersuchenden sozialem Gebiet hervorragendes geleistet haben. Besonders gewidmet hat sich dieser sozialen Seite *Prinz Moritz von Sachsen-Altenburg (1829–1907)*. Die erste Erwähnung seiner Tätigkeit für Wohlfahrt und Sanitätsdienst datiert 1864/1866, als aus Anlass des Krieges Preußens gegen Österreich auf dem Altenburger Bahnhof eine Sanitätsbaracke eingerichtet wurde. Diese war notwendig, um mit der Bahn eintreffende Verwundete und Erkrankte zu versorgen. Unermüdlich soll dabei Prinz Moritz Tag und Nacht im Einsatz gewesen sein, so dass er im Anschluss an diese Tätigkeit von König Wilhelm I. mit dem „Eisernen Kreuz“ ausgezeichnet wurde. Bei Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71 hatte sich

Prinz Moritz von Sachsen-Altenburg als Freiwilliger zum Kriegseinsatz gemeldet. König Wilhelm I. forderte jedoch in einem Schreiben Prinz Moritz auf, er möge sich der freiwilligen Krankenpflege im Herzogtum widmen.

Am 9. August 1870 erließ Prinz Moritz als Ehrenvorsitzender des „Vereins zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger für das Herzogtum Sachsen-Altenburg“ welcher am 30. Januar 1869 gegründet wurde, einen Aufruf zur Sammlung von Geld für die Krankenpflege. Am 23. August 1870 traf von Hof aus die Nachricht über die Ankunft des ersten Verwundetentransportes in der Residenzstadt Altenburg ein. Daraufhin veranlasste Prinz Moritz die Mittelbereitstellung aus dem Depot des Altenburger Landesvereins und den Transport zum Bahnhof. Der Prinz forderte seinerseits Altenburger Ärzte auf, sich für die Vormittagsstunden freizuhalten. Der eintreffende Zug hatte weder Ärzte noch Pflegekräfte dabei, so dass sich diese Aufforderung als sehr vorausschauend erwies.

Aus dieser Erkenntnis heraus gründete Prinz Moritz auf dem Bahnhof eine bleibende Verbands- und Hilfsstation und stellte für deren Unterhaltung auch eigene Mittel bereit. Am 5. September 1870 rief Prinz Moritz die Altenburger Bevölkerung zur Sammlung von Kleidungsstücken für die Soldaten auf. Am 9. September wurden die vorgesehenen Reservelazarette – Schützenhaus, Loge, Goldner Pflug und Preußischer Hof – mit 280 Verwundeten und Kranken belegt. Als die Vorräte in den Lazaretten einmal ausgegangen waren, beauftragte Prinz Moritz seinen Kammerdiener Eyermann, aus seinem eigenen Wäschevorrat das Erforderliche auszusuchen



Prinz Moritz von Sachsen-Altenburg

und im Lazarett zu verteilen. Tag und Nacht war Prinz Moritz tätig, um Verwundetentransporte zu empfangen, Lazarette zu besuchen oder an Sitzungen des Landesvereins teilzunehmen. Es sollte hier vielleicht noch erwähnt werden, dass aus dem „Landesverein zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger“ später der „Landes- bzw. Bezirksverein vom Roten Kreuz“ in Altenburg wurde.

Insgesamt wurden in Altenburg 1701 verwundete und erkrankte Soldaten in den Reserve- sowie im Garnisonslazarett gepflegt. 55.000 Mark Bargeld, Hilfsmittel im Wert von 23.000 Mark und Naturalien im Wert von 28.000 Mark wurden im Herzogtum gesammelt. Hilfeleistungen bei 40 den Bahnhof passierenden Krankenbezügen mit 11.472 verwundeten und kranken Kriegern wurden durchgeführt. An 130.000 passierenden Soldaten auf der Fahrt zum Kriegsschauplatz wurden durch das Sanitätspersonal Erfrischungen gereicht. Nach dem Krieg verlieh König Wilhelm dem Prinzen Moritz für sein großes Engagement das „Eiserne Kreuz am weißen Bande“.

Prinz Moritz sorgte auch nach dem Kriege in seiner Funktion als Territorialdelegierter für die freiwillige Krankenpflege dafür, dass durch den „Landesverband zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger für das Herzogtum Sachsen-Altenburg“ Mittel bereitgestellt wurden. So wurde damit unter anderem in Teplitz ein Rekonvaleszenten-Zentrum errichtet. Dieses besuchte der Prinz regelmäßig und verwendete auch zu dessen Unterstützung Gelder aus seinem eigenen Haushalt. Prinz Moritz ist es zu danken, dass in den Jahren ab 1887 im Herzogtum verstärkt „Kriegersanitätskolonnen“ entstanden, diese wurden ab 1899 in „Rotkreuzkolonnen“ umbenannt.

Diese erste gegründete „Sanitätskolonne der Militär- und Kriegervereine“ des Herzogtums Sachsen-Altenburg entstand am 15. Januar in Roda (jetzt Stadtroda). Weitere folgten am 1. Oktober 1887 – die Kolonne 1 in Altenburg am 30. August 1888 – die Kolonne in Schmölln, am 6. Januar 1889 – die Kolonne 2 in Roda am 12. Juli 1890 – die Kolonne in Gößnitz am 2. September 1896 – die Kolonne in Eisenberg und am 30. April 1899 – die Kolonne in Meuselwitz.

Nach der Jahrhundertwende entstanden noch weitere Sanitätskolonnen vom Roten Kreuz, so am 24. März 1901 in Ronneburg, am 3. März 1902 in Roschütz, am 7. November 1902 in Treben-Fockendorf, am 9. Oktober 1907 in Kahla, am 2. Dezember 1909 in Uhlstädt, am 4. April 1910 in Luka, am 10. Oktober 1913 in Hermsdorf und am 4. April 1920 in Rositz.

In seiner Position als Territorialdelegierter für das Herzogtum Sachsen-Altenburg – diese war dem „Kaiserlichen Kommissar“ in Berlin unterstellt –, war Prinz Moritz bis 1904 aktiv.

Prinz Moritz nahm an fast allen Vorstandssitzungen des „Landesvereins vom Roten Kreuz des Herzogtums Sachsen-Altenburg“ und mit ebenso viel Interesse an den großen Übungen der vereinten Sanitätskolonnen des Altenburger Landes teil. Für sein Wirken erhielt Prinz Moritz vom Präsidenten des Deutschen Roten Kreuzes die „Rotkreuzmedaille I. Klasse“. Am 13. Mai 1907, drei Jahre nachdem er seine Funktion niedergelegt hatte, starb Prinz Moritz in Arco in Südtirol.

Für den im Jahre 1990 gegründeten DRK-Kreisverband Altenburg e. V. hat Prinz Moritz mit seinen Mitarbeitern als Wegbereiter für zukünftige Rotkreuzarbeit gewirkt,

dafür soll ihm ein ehrendes Andenken bewahrt werden.

Als weiterer Wohltäter für Sachsen-Altenburg muss der bekannte Museumsgründer, Politiker und Mäzen *Bernhard August von Lindenau (1779–1854)* hervorgehoben werden. In all seinen unterschiedlichen Ausstellungen in Dresden, Gotha und Altenburg hat er kaum mehr als seine Auslagen angenommen, den Großteil seiner Berufseinnahmen den Armen, den Lehrern und Geistlichen, den begabten Schülern zugeeignet. Seine hohe sächsische Pension verwendete er im Landesinteresse für Kunst und Wissenschaft.

Am 28. März 1848 legte Lindenau seine Stellung als Landschaftsdirektor nieder und ging als Abgeordneter in die Deutsche Nationalversammlung nach Frankfurt. Der fast 70-jährige nahm an allen 80. öffentlichen Sitzungen teil und war Mitglied von vier der wichtigsten Ausschüsse. Danach lebte er wieder in Altenburg für seine Sammlungen und wissenschaftliche Arbeit. In Altenburg stiftete er seine einzigartige Sammlung ostasiatischer Kunst dem Museum – Porzellan, Majoliken, Bildwerke, Bilder und Geräte. Daneben gründete er die Arbeitsschule für Knaben, eine Bücherei, eine Kunstschule sowie zwei gelehrte Gesellschaften, in denen er selbst regelmäßig erschien und viele Vorträge hielt. Alle Kunstschatze und Sammlungen überwies er in seinem letzten Willen dem Lande. Daneben waren hohe Stiftungen eingesetzt für Lehrer, Geistliche, treue Dienstboten, Konfirmanden, einen Zeichenlehrer der Kunstschule, arme Kinder und für die Städte Altenburg, Gotha, Ohrdruf, Waltherhausen und das Dorf Windischleuba. Mit



Bernhard August von Lindenau

Recht sagte der Hofprediger Sachse an seinem Grabe: „Es mögen wohl Jahrhunderte vergehen, ehe in einem kleinen Land wie Altenburg in einer Person diese geistige Begabung und dieser Adel der Gesinnung vereinigt wiederkehren.“

Friedrich Gabriel Sulzer (1749–1830)

Der in Gotha Geborene kam 1774 nach Ronneburg und wurde 1779 als „Brunnenmedicus“ in dem damals gut besuchten Eisen-Schwefel-Bade verpflichtet. Dr. Sulzer war einer der markantesten Arzt- und Naturforscher-Persönlichkeiten des letzten Drittels des 18. und ersten des 19. Jahrhunderts. Er gehörte zum Bekanntenkreis Goethes und zum Musenhof Löbichau der Herzogin von Kurland. Von Sulzer's vielfältigem schriftlichen Schaffen sind zwei Arbeiten von besonderer Bedeutung. Die erste beschäftigte sich mit einem meisterhaf-

ten chirurgischen Eingriff bei einem jungen Mädchen, der sogar auf der Versammlung der Naturforscher und Ärzte in Berlin erörtert wurde. In Göttingen und Gotha veröffentlichte Sulzer 1774 einen „Versuch einer Naturgeschichte des Hamsters“. Diese Arbeit ist trotz ihres Alters noch heute von Bedeutung. Seine medizinischen Kenntnisse und die Behandlung innerer und äußerer Krankheiten, die von ihm ausgeführten Operationen, seine durchgeführten schwierigen Geburtsfälle, seine Erfolge in der Tierheilkunde haben ihn in die Reihe der ersten Ärzte der damaligen Zeit gerückt. Sein Amtsnachfolger als Brunnenarzt Dr. J. H. Königsdorfer schrieb über Sulzer, der in Altenburg begraben liegt:

„Alles wahrhaft Edle und Nützliche unterstützte er mit Eifer, jede fremde Not war die seinige, jedem armen Kranken gewährte er Hilfe und selbst die Last der Jahre konnte ihm nicht von der schönen Gewohnheit zurückbringen, auch die Hütte des Elenden zu besuchen. Daher beweint ihn Stadt und Land als den edelsten Menschenfreund, als den Vater der Armen“.

Edmund Schmidt (1845–1924) ist in Altenburg und Umgebung bekannt geworden durch die Initiative zur Schaffung eines Erholungsstadtwaldes der den Namen Herzog-Ernst-Wald erhielt. Durch die Bereitstellung der Felder und Grundstücke, hoher Geldbeträge, der Leitung des Herzog-Ernst-Waldvereins und vieles mehr, hat er maßgeblich dieses Refugium für die Volksgesundheit der Altenburger Bevölkerung entstehen lassen.

Am Schluss der Zusammenstellung für Sachsen-Altenburg sei noch erwähnt, dass Herzog Ernst II. (1871–1955) das Ernst-Agnes-Heim in Bad Klosterlaussitz der Öffentlichkeit übergeben hat, mit der Bedingung, dass es auch zukünftig als Heimstädte, besonders für Jugendliche verwendet werde.

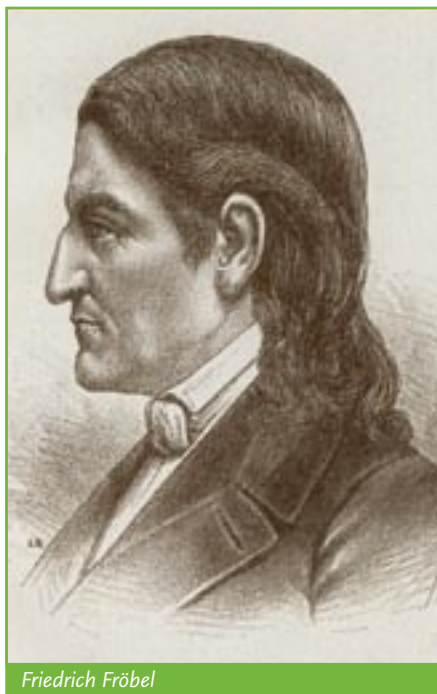
Im **Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt** ist zuerst eine der Wohltätigkeit besonders verpflichtete Landesherrin zu nennen – **Fürstin Aemilie Antonie (1614–1670)**. Die am 15. Juni 1614, abends um 5 Uhr auf der Festung Delmenhorst geborene Aemilie Antonie war das zehnte Kind des durch seine bedeutende Pferdezucht bekannt gewordenen Grafen Anton II. von Oldenburg-Delmenhorst (1550–1619) und der Herzogin Sibylle Elisabeth von Braunschweig-Dannenberg (1576–1630). Nachdem sie am 20. Februar 1638 den Grafen Ludwig-Günther von Schwarzburg-Rudolstadt geheiratet hatte, übernahm sie nach dem Tod ihres Gatten 1646 die alleinige Regierungsvormundschaft für ihren unmündigen Sohn Albert Anton 16 Jahre lang. Die Lebenszeit der Landesmutter fiel in die bewegte Phase des Umbruchs vom Mittelalter zur Neuzeit, die von der schrecklichen Metzerei in der Mitte Europas im 30-jährigen Krieg und dem anschließenden Wiederaufbau geprägt war. Um die Not der Menschen in der seuchenreichen Zeit nach dem Großen Krieg zu lindern, sammelte Aemilie Antonie und ihre Töchter Heilkräuter und betrieben auf ihrem Witwensitz, beraten von dem anerkannten und engen vertrauten Arzt sowie Leib- und Hofmedikus **Dr. Andreas Mack (1605–1683)**, eine vollständig eingerichtete Apotheke mit Laboratorium und Niederlagen. Aus dieser segensreichen Tätigkeit sind in der Historischen Bibliothek Rudolstadt und im Thüringischen Staatsarchiv Rudolstadt mehrere handgeschriebene Bücher der gräflichen Frauen mit Arzneirezepten überliefert. Dabei diente der Arzt Mack der gräflichen Familie mit Gutachten, Rat und Tat. Mittels seiner Heilmethoden half er durch eine Verbreitung damals

fortschrittlichster, wissenschaftlicher und medizinischer Erkenntnisse die Heilkunst von Fesseln der Scharlatanerie und des Aberglaubens zu befreien. Aemilie Antonie zeigte sich in all den Jahren „... mildtätig, unterhielt sich gerne mit den einfachen Leuten, spendete für die Armen und Bettler im Lande, gab aus Küche und Keller ihrer Schlösser was eben zu entbehren war und ließ kostenlos Arzneien gegen die vielen Seuchen aus der Hausapotheke in Rudolstadt verteilen. Ihr Ruf drang weit über die Landesgrenzen und sogar aus ‚papistischen Orten‘ kamen Fremde zu der lutherischen Gräfin und baten um Almosen.“ Von Bedeutung sind auch die von Aemilie Antonie und den Töchtern gesammelten und in Büchern zusammengefassten Koch- und Backrezepte.

Für das Schwarzburg-Rudolstädtische Fürstentum muss des Weiteren die **Fürstin Caroline Louise (1771–1854)** hervorgehoben werden. Ihrem sozialen Engagement und dessen Ausstrahlung ist es zu verdanken, dass auch das Wirken weiterer Schwarzburger Landeskinde in sozialreformerischer Hinsicht erblühte. Der wohl bekannteste war **Friedrich Wilhelm August Fröbel (1782–1852)**, der als Begründer des „Kindergartens“ weltweiten Ruhm erlangte. Als ihn seine Schwägerin bat, ihr bei der Erziehung ihrer durch den Tod seines Bruders, des Griesheimer Pfarrers Christoph Fröbel (1768–1813), vaterlos gewordenen drei Söhnen zu helfen, gab er den Plan einer akademischen Laufbahn auf und ging nach Griesheim (bei Stadtilm). Seine drei Nefen bildeten gewissermaßen die Keimzelle für die „Allgemeine deutsche Erziehungsanstalt“, die er hier noch im November 1816 gründete und im Juni 1817 nach Keil-

hau bei Rudolstadt verlegte. Mit ihr hatte er eine Institution geschaffen, die nahezu alle Züge der späteren Landeserziehungsheime vorwegnahm: „Der Umgang zwischen Lehrern und Zöglingen ist partnerschaftlich. Man redet sich mit ‚Du‘ an. Man trug eine einheitliche, einfache Kleidung; lange Haare waren üblich [...] Abhärtung und einfache Lebensweise sind selbstverständlich, die Kost ist ländlich gesund. Es wird viel Sport getrieben; im Sommer Laufen, Schwimmen und Spiel, im Winter Schlittschuhlaufen und Rodeln. Jedes Jahr wird eine größere Wanderung unternommen.“

Am 28. Juni 1840 legte er im Rathausaal von Bad Blankenburg den *Entwurf eines Planes zur Begründung und Ausübung eines*



Friedrich Fröbel

Kinder-Gartens (Ilmenau 1840) vor. Dabei handelte es sich um „ein Projekt, das Produktionsbetrieb, Verlag und ‚Musteranstalt‘ zur Vorführung von Spielen“ vereinte. Der Begriff „Kindergarten“ wurde von Fröbel wohl überlegt gewählt. Das Kind sollte in engster Verbindung mit der Natur heranwachsen. Der Garten sollte Sinnbild für die Kindheit sein. Darum verband Fröbel mit seiner Konzeption des Kindergartens auch einen „Garten für Kinder“, wo sich die Kinder u. a. biologische Grundkenntnisse aneignen konnten. Im Mai 1849 eröffnete Fröbel in Bad Liebenstein die „Anstalt für allseitige Lebenserziehung durch entwickelnd-erziehende Menschenbildung“, in der er u. a. auch Mädchen und Frauen für den Beruf der Kindergärtnerin ausbildete. Die Idee des Kindergartens wurde insbesondere von Frauen in alle Welt hinausgetragen, weiterentwickelt und bewahrt. Die Notwendigkeit einer Erziehung des Vorschulkindes in der Familie und ihrer institutionellen Sicherung und Ergänzung ist bis auf den heutigen Tag offenkundig – dank Friedrich Fröbel.

Am Ende der Fürstentherrschaft in Deutschland war es dann die letzte Fürstin von Schwarzburg-Rudolstadt-Sondershausen, die auf dem hier zu untersuchenden sozialen Gebiet nachhaltiges geleistet hat – *Anna Luise (1871–1951)*. In Bad Blankenburg entstand neben Quittelsdorf und Arnstadt 1901 das Anna-Luisen-Stift als Pflegeheim für behinderte Kinder im Fürstentum. Generalsuperintendent Dr. Braune hatte die Fürstin für das Vorhaben gewinnen können. In der Verfassung des Anna-Luisen-Stifts ist die Gründungsintention festgeschrieben: „Ihr Zweck ist, siechen, verküppelten oder sonst der Pflege bedürftigen“

gen Personen unter 16 Jahren ... Pflege zu bieten.“ 1923 – fünf Jahre nach der Abdankung des Schwarzburger Fürstenpaares – kam das seit 1903 durch die evangelische Diakonisse des Mutterhauses in Eisenach geführte Stift in Verruf, wegen des menschenunwürdigen Umgangs mit den ihm anvertrauten 31 Kindern und Säuglingen. Kinder des Anna-Luisen-Stifts sollen Ende 1941 dem Euthanasieprogramm der Nazis zum Opfer gefallen sein. Auch heute noch trägt das Stift den Namen der letzten Fürstin von Schwarzburg und beherbergt seit 1990 ein Pflege- und Wohnheim für geistig behinderte Menschen.

Nach der Würdigung sozialpolitisch engagierter Persönlichkeiten im Rudolstädter Teil des Fürstentums Schwarzburg wenden wir uns nun dem **Schwarzburgisch-Sondershäuser Fürstentum** zu.

Hier ist wegen ihres mildtätigen Handelns besonders die *Fürstin Wilhelmine Friederike Karoline (1774–1854)* zu nennen. Die Fürstin war 1816 nach Arnstadt gekommen. Sie trug dazu bei, dass am 11. Mai 1830 an der Pforte bei der Liebfrauenkirche eine Kleinkinderbewahranstalt für arme Kinder im Alter von zwei bis sechs Jahren, eröffnet werden konnte. Für Kinder, deren Eltern nicht viel Geld hatten, gründete die Fürstin eine Näh- und Strickschule. Besonders die Armen der Stadt hatten es der Fürstin angetan. Da gab es Bürger in der Stadt, die nicht einmal ein warmes Mittagessen hatten. Für diese Menschen eröffnete die Fürstin Karoline eine Suppenküche, welche in den Notjahren 1830–1847 stark angenommen wurde.

Fürstin Mathilde von Schwarzburg-Sondershausen (1814–1888), seit 1835 2. Gemahlin

von Fürst Günther Friedrich Carl II. von Schwarzburg-Sondershausen. Fürstin Mathilde unterhielt ein enges freundschaftliches Verhältnis zur Familie Friedrich von Südows, der seit 1832 als Redakteur der Lokalzeitung „Der Deutsche“ in Sondershausen tätig war. Wilhelmine von Südow stand dem Sondershäuser Frauenverein vor. Die Fürstin war Mitglied und aktive Förderin des Vereins. Mit Tochter Malwine von Südow betrieb die Fürstin die Einrichtung einer Mädchenschule, vorerst unter dem Dach des Frauenvereins. 1839 stiftete die Fürstin die „Mathildienpflege“. In der Stiftungsurkunde heißt es: „Es erhalten darin fortwährend zwanzig arme Mädchen aus hiesiger Stadt unendgeldlich Unterricht in weiblichen Arbeiten... Außer diesen zwanzig genießen noch Kinder ärmerer Bürger kostenfreien Unterricht in der Anstalt.“



Fürstin Mathilde von Schwarzburg-Sondershausen

Schon 1836 hatte die Fürstin einen Fond zur Errichtung einer Pflgeanstalt für kleine Kinder gegründet, in den Erlöse aus den laufenden Hofkonzerten einfließen. Zur Gründung der „Kleinkinderbewahranstalt“ kam es am 14. Juni 1843. In dieser Einrichtung wurden täglich 15–20 Kleinkinder armer Leute unendgeldlich beköstigt und beaufsichtigt. Mathilde sorgte dafür, dass die Betreuung nicht nur die körperliche Beaufsichtigung und Pflege der Kinder bezweckte, sondern sich auch der geistigen Entwicklung der Kleinen widmete. Sie schickte den Studiosus Stephani nach Blankenburg, der Wirkungsstätte Friedrich Fröbels. Stephani sollte sich dessen pädagogische Methoden aneignen, um diese in der Sondershäuser Einrichtung anwenden zu können. Die Fürstin wagte sich mit dieser Initiative auf ein nicht unumstrittenes Feld der Untertanenerziehung, war Fröbels Ziel doch die Entwicklung freier, selbsttätiger, denkender Menschen. Bis die „Mathildenpflege“ und die „Kinderbewahranstalt“ 1854 in ein neuerrichtetes Gebäude Sondershausens einziehen konnte, war ihr Sitz im Schloß bzw. in der Dienstwohnung des Hofgärtners am Lohtor sowie zeitweise auch im Gasthaus „Zum Erbprinze“. Die Fürstin unterstützte beide Einrichtungen mit Zuwendungen, nahm außerdem an den jährlichen Prüfungen in den Mädchen-schulklassen teil.

Zum Leibarzt des oben genannten Sondershäuser Fürsten Günther Friedrich Carl II. wurde 1835 *Carl von Bloedau (1804–1886)* ernannt. Ab 1845 gehörte er dem Medicinal-Kollegium der Landesregierung an. 1846 erfolgte seine Ernennung zum Geheimen Medicinalrat und 1850 zum Vortragenden Rat für Medicinalangelegenheiten

am Fürstlichen Ministerium. Infolge einer Augenerkrankung musste von Bloedau vorzeitig in den Ruhestand treten. In Anerkennung seiner Verdienste wurde er zum Abschied zum Geheimrat ernannt. Anlässlich seines 50-jährigen Dienstjubiläums bekam er im Jahre 1877 das Fürstlich-Schwarzburgische Ehrenkreuz I. Klasse mit Brillanten sowie den Königlich-Preußischen Kronorden II. Klasse verliehen. Karl von Bloedau trat besonders durch soziales Engagement hervor, so als Mitbegründer und langjähriges Vorstandsmitglied des „Vereins gegen Hausbettelei“ und der „Herberge zur Heimat“ in Sondershausen. Er gehörte der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt an.

Fürst Karl Günther (1830–1909)

Besondere Förderung des Schulwesens der Stadt Sondershausen geht auf die Gründung der Karl-Günther-Stiftung zurück. Als im Jahre 1881 die Bestimmungen über das Kammergut des Fürstlichen Hauses Schwarzburg mit Zustimmung des Landtages neu geregelt wurden, fand die Gründung der Karl-Günther-Stiftung statt. Sie hatte die Aufgabe, ihre Einkünfte zur Unterhaltung der höheren Schulen in Sondershausen und Arnstadt, sowie für die Volksschulen, für kirchliche und andere Zwecke innerhalb des Gebietes des Fürstentums Schwarzburg-Sondershausen zu verwenden. Das über die Karl-Günther-Stiftung ergangene Gesetz von 1883 ordnete an, dass ihr Vermögen zunächst aus einem Kapitalbetrage von 900.000 Mark als dauernde und unwiderrufliche Schenkung des Staates aus Mitteln der französischen Kriegsschädigung besteht, sodann aus einer Jahresrente von 300.000 Mark von dem Zeitpunkte ab, zu welchem der zur Regierung

berufene Mannesstamm der Schwarzburg-Sondershäuser Linie des Gesamthauses Schwarzburg aussterben oder aus irgendeinem Grunde die Regierung nicht mehr führen sollte. Nach dem Wortlaut der Karl-Günther-Stiftung wurde demnach in erster Linie der Fortbestand der höheren Schulen in Sondershausen und Arnstadt sicher gestellt und damit die Überzeugung befestigt, dass man im Hause Schwarzburg noch immer sich der hohen Aufgabe, Schützer und Pfleger der Schule zu sein, bewusst ist.

Fürstin Anna Luise von Schwarzburg (1871–1951)

Nachdem Fürst Karl Günther 1909 kinderlos verstarb, wurde Schwarzburg-Sondershausen von Fürst Günther Viktor von Schwarzburg-Rudolstadt in Personalunion geführt. Seine Gemahlin – die oben bei Rudolstadt bereits erwähnte Fürstin Anna Luise – gehörte als einer der Schirmherren der vielfach verzweigten Organisation des Roten Kreuzes die Fürsorge für die Kriegsverwundeten und Hinterbliebenen. So rief sie 1914 den „Vaterländischen Frauenverein“ ins Leben, dem sich die größeren Orte des schwarzburgischen Fürstentums anschlossen. Diesem allein oblag die Unterstützung der Lazarette, während die bereits existierenden Frauenvereine weiterhin für die Wohlfahrtspflege, Kinderfürsorge und Volksküche verantwortlich waren.

Thekla Naveau (1822–1871)

Die Darstellung für Schwarzburg-Sondershausen soll mit der Erwähnung der Frauenrechtlerin und Anhängerin Friedrich Fröbels abgeschlossen werden. Die bisher in der Wissenschaft noch wenig erforschte Biographie Thekla Naveau's umfasst u.a. auch ihr Wirken als Kinderbuchautorin. Sie wohnte im schwarzburg-sondershäuser Keula und gründete 1854 in Sondershausen, später auch in Nordhausen, einen Kindergarten.



Fürstin Anna Luise von Schwarzburg

Nach den beiden Fürstentümern Schwarzburg sollen nunmehr die **Fürstentümer Reuß** in den Blick genommen werden.

Fürstin Caroline von Reuß ältere Linie (1819–1872) war das erste Kind des Prinzen Gustav von Hessen-Homburg und seiner Gemahlin Louise Friederike von Anhalt-Dessau. Wie kein anderer Name des reußischen Fürstenhauses ist der Name der Fürstin Caroline bis zum heutigen Tage der Greizer Nachwelt erhalten geblieben. Die Carolinenstraße der ehemaligen Residenzstadt ist heute eine Hauptverkehrsader der Kreisstadt. Die im Sommerpalais aufbewahrte und einst von ihr ererbte Kupferstichsammlung zieht nicht nur einheimische Kunstkenner an. Und schließlich – dies soll für diese Untersuchung besondere Beachtung erhalten – werden in Carolinenfeld seit 160 Jahren Kinder gepflegt und gefördert.

Ein Greizer Historiker schrieb über ihr Engagement für die Kinderanstalt Carolinenfeld: „Sie hatte ein warmes Herz für die leibliche und geistliche Not ihrer Untertanen ... Der Armen und Kranken nahm sie sich in der Stille der Liebe an und besuchte sie selbst. Unter ihrer regen Anteilnahme wurde eine Reihe von Anstalten der inneren Mission hervorgerufen, so schon 1842 die Kinderbeschäftigungsanstalt, später die Kinderbewahranstalt und das Rettungshaus“. Diese Anstalt erhielt bei der landesherrlichen Bestätigung ihrer Stiftungsurkunde unterm 28. Januar 1851 die Rechte einer milden Stiftung und trägt seitdem den Namen „Carolinenfeld“ nach der „bedeutenden Persönlichkeit, treuen Bekennerin und edlen Landesmutter Fürstin Caroline, die ihre kräftige Fürsorge allen Werken christlicher Barmherzigkeit hat treulich zuteil werden lassen“. Tatsächlich



Fürstin Caroline von Reuß ältere Linie

Quelle: „ThStA Greiz, Bildersammlung, Nr. A 30-2“

lässt sich das rege Interesse der Landesmutter an „ihrem Haus“ in der im Heim aufbewahrten Hauschronik nachweisen, denn ungefähr alle 14 Tage weilte sie persönlich zu Besuch bei den Obergrochlitzer Zöglingen. Begleitet wurde sie gewöhnlich von ihren Kindern oder anderen Honoratioren der Stadt, die dann natürlich auch Geschenke mitbrachten.

1922 wurde aus dem Haus „für verwaarloste Kinder“ ein Haus für elterlose Kinder. Nach dem 2. Weltkrieg kamen Flüchtlingskinder dazu. Das Haus entging knapp der Verstaatlichung. Allerdings musste die evangelische Kirche feststellen, dass ein christliches Heim bei den staatlichen Stellen nicht mehr gefragt war und deshalb dem Heim keine Waisenkinder mehr zugewiesen wurden. Die Thüringische Landes-

kirche erhielt nun grünes Licht behinderte Kinder aufzunehmen.

Nach der Fertigstellung eines Ersatzneubaus im Jahre 2001 und der kompletten Sanierung des bisherigen Haupthauses 2003/2004 bietet das „Carolinienfeld“ Wohnangebote für Menschen mit Behinderung jeden Alters in höchster Qualität. So besteht und wirkt das „Carolinienfeld“ als fester Bestandteil des Lebens in Obergrochlitz und darüber hinaus seit 160 Jahren im Sinne der menschenfreundlichen Fürstin Caroline von Reuß ältere Linie.

Am 13. März 1853 wurden durch *Fürstin Clotilde von Reuß-Köstritz (1821–1860)* 2.300 Taler zur Gründung eines *Rettungshauses* als Stiftung ihres im Jahre 1852 verstorbenen Gatten Heinrich II. Reuß-Köstritz hinterlegt. Am 31. März 1855 wurde das Rettungshaus seiner Bestimmung übergeben und trug den Namen Heinrichstift. (Bis 1897 gab es in Deutschland 343 evangelische Rettungshäuser, *11 davon in Thüringen*). Im Durchschnitt waren immer 50 bis 60 Zöglinge untergebracht, die entweder schon den Weg des Verbrechens beschritten hatten oder in Gefahren standen zu verwarlosen.

Am 1. Januar 1950 wurde das Heim vom Ministerium für Volksbildung in Thüringen übernommen. Der bisherige Name „Heinrichstift“ fiel weg und das Heim nannte sich „Landeskinderheim Hohenleuben“. Es existiert bis heute und firmierte jetzt unter den Namen Sozialtherapeutisches Zentrum CJD Heinrichstift Hohenleuben.

Gemäß letztwilliger Verfügung des *Fürsten Heinrich LXIX. von Reuß-Köstritz (1792–1878)* ist im Jahr 1878 zur Gründung einer Blindenanstalt in Hohenleuben von Sr. Durchlaucht dem Fürstlichen Ministerium,

Abteilung für Kirchen- und Schulsachen, das Fleischersche Gut in Hohenleuben auf dem Markt überwiesen worden. Dieses Gut wurde für 14.500 Mark verkauft und diese Summe verzinslich auf der Sparkasse angelegt. Am 31. Dezember 1911 hatte dieses angelegte Kapital, welches zum größten Teil auf 1. Hypothek ausgeliehen war, die Summe von 58.096 Mark und 82 Pfennig erreicht. Was von dieser Summe durch die Inflation übrig geblieben ist, ist nicht bekannt. In den 1930er Jahren gingen dem Pfarramt diese Zinsen zur Verteilung an die Armen zu. Eigentlich wurde aber dadurch der Zweck dieser Stiftung und der Wunsch des verstorbenen Fürsten nicht erreicht.

Das *Ernst und Lina Arnold Stift* wurde 1889 erbaut und 1901 als Alten- und Pflegeheim an die Stadt Greiz übergeben. In der Urkunde der Grundsteinlegung verfügte der Stifter *Ernst Arnold († 1893)*:

„Dieses Stift soll auf dem mir gehörigen Müller’schen Gut am Roth errichtet werden. Das Gebäude soll so groß werden, dass darinnen 100 alte Menschen bequem ihre Wohnung finden und ein Hausvater mit dem nötigen Wirtschaftspotential darinnen gut Platz hat.“

1925 erschien in der Greizer Zeitung ein Artikel, in dem es hieß: „...Einen bewegenden Anblick boten die festlich gekleideten, hochbetagten Heiminsassen, 51 an der Zahl, zusammen 3857 Jahre alle mit zufriedenerm Blick, da die Sorgen des Alters und des Alleinseins von ihnen genommen sind ...“.

Im März 1956 erfolgte die Umbenennung des Heims in „Feierabendheim Anna Seghers“. 1996 war die Zahl der Heimplätze von ursprünglich 60 Insassen auf nahezu das Dreifache vermehrt und bekam entge-



Dr. med. Botho Scheube
Quelle: „Heimatmuseum Greiz“

gen dem Stiftungswillen eine psychiatrische Station. Nach der Rekonstruktion, die 9,38 Mio. Mark kostete, hat das Alten- und Pflegeheim nun 80 Plätze. Die Rückumbenennung in Ernst und Lina Arnold Stift ist trotz Ankündigung bis heute noch nicht vollzogen.

Auf das Mäzenatentum der Gründer Ernst und Lina Arnold gehen weiterhin u. a. der Bau der Ernst-Arnold-Schule in Langenwetzendorf und 1898 der Bau des Kinderheimes in der Greizer Goethestraße zurück. 1979 erhielt das damals städtische Heim den Namen Walter Riedel. Das 1993 durch die AWO in freier Trägerschaft übernommene Kinderheim bekam im Jahr 1996 noch einen Anbau.

Dr. med. Botho Scheube (1853–1923) wurde in den 1870er Jahren an die medizinische Fakultät der Universität Tokio berufen und half dort die japanische Medizin und Mediziner Ausbildung aufzubauen. Neben seinem medizinischen Wirken, machte sich Dr. Scheube auch auf völkerkundlichem Gebiet verdient. 1881 kehrte

Dr. Scheube nach Deutschland zurück. Im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts wurde ihm in Greiz auch die Funktion eines Reichsbahnarztes und Vertrauensarztes der Ortskrankenkasse übertragen sowie eines „dirigierenden Arztes des Landeskrankenhauses“, also des Chefarztes. Er wurde zum „fürstlich-reußischen Sanitätsrat“ und Vertrauensarzt des Fürstenhauses ernannt. Prinzessin Hermine, in zweiter Ehe mit dem ehemaligen deutschen Kaiser Wilhelm II. verheiratet, stand bis zu ihrem Tod in brieflicher Verbindung zur Familie Scheube.

Anerkennung fand der hervorragende Tropenmediziner durch Verleihung japanischer Urkunden, als Ehrenmitglied deutscher, englischer und französischer Ärzteverbände, durch Ernennung zum Geheimen Medizinalrat sowie durch Auszeichnung mit der Roten-Kreuz-Medaille 1. Klasse und dem Reußischen Ehrenkreuz. In der Medizingeschichte der Stadt und des Kreises Greiz steht die Persönlichkeit Dr. med. Botho Scheubes in der Reihe der verdienstvollen Chefärzte des Krankenhauses und als Vorgänger prominenter Ärzte wie Medizinalrat Dr. med. Georg Wichmann oder Obermedizinalrat Prof. Dr. med. Albert Kukowka.

Bereits in der Gliederungsüberschrift wurde für die reußischen Fürstentümer auf die *Herrenhuter Brüdergemeine* hingewiesen. Diese weltweit agierende Glaubensgemeinschaft hat in Thüringen zwei Niederlassungen in *Ebersdorf und Neudietendorf*. Die Anfänge der „erneuerten“ Brüder-Unität sind aufs engste mit dem *Grafen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf (1700–1760)* verbunden.



Grafen Nikolaus Ludwig
von Zinzendorf

In der Oberlausitz wurde die erste Siedlung im Jahre 1722 begonnen – sie erhielt den Namen „Herrenhut“, denn die meist jungen Bewohnerinnen und Bewohner wollten sich bewusst „unter des Herren Hut“ stellen. Entscheidend war für Zinzendorf die Herzensfrömmigkeit, ein Glaube, der stark den ganzen Menschen umgreift, auch seine Gefühlsebene. Er sah im Protestantismus die Gefahr, dass zu einseitig der „Kopf“ des Menschen angesprochen wurde. Der gekreuzigte Christus war für ihn der „Hauptpunkt“ der ganzen christlichen Lehre, den es zu verkündigen und den es zu bezeugen galt. „Nicht fromm, sondern glücklich“ sollte der befreiende „Umgang mit dem Heiland“ machen. Von seinem an Jesus Christus orientierten Glauben her entwickelte er auch seine ökumenischen Ideen und Überzeugungen.



Gebäude der Herrnhuter Brüdergemeine
in Ebersdorf Quelle: „Brüdergemeine Ebersdorf“

Durch Heirat des Grafen Zinzendorf 1722 mit *Erdmuth Gräfin von Reuß-Ebersdorf* kamen schon bald die ersten Brüder und Schwestern nach Thüringen in das Ebersdorfer Schloss. 1745 gab es 400 Herrnhuter Brüder und Schwestern in Ebersdorf, (heute sind es 100 mit Kindern). Sie arbeiteten in dem von der Gräfin gestifteten Waisenhaus und der Schule, betriebenen Handwerke oder waren Bedienstete im Schloss. Seit vielen Jahrzehnten widmen sich die Gemeindeglieder auch diakonischen Aufgaben. So wurde 1919 das Kinderheim „Sonnenschein“ gegründet, 1922 folgte das Kinderheim „Gottesschutz“. Seit 1946 gibt es das Altersheim „Emmaus“. Es umschließt heute in Ebersdorf folgende Bereiche: Alten- und Pflegeheim, Heilpädagogische Tagesstätte, Rüstzeiten- und Erholungsheim.

Impressum:

- Herausgeber: Thüringer Ministerium für Soziales,
Familie und Gesundheit
Werner-Seelenbinder-Straße 6
99096 Erfurt
Tel.: 03 61/37-900, Fax: 03 61/37 98-800
E-Mail: poststelle@tmsfg.thueringen.de
Internet: www.thueringen.de/de/tmsfg/
- Verantwortlich: Referat Presse und Öffentlichkeitsarbeit, Thomas Schulz
- Autor + Redaktion: Dr. Harald Mittelsdorf, Erfurt
- Mitarbeit: Klarissa Schütz
- Gestaltung: Druckmedienzentrum Gotha GmbH
- Druck: Thüringer Landesamt für Vermessung und Geoinformation
- Stand: Februar 2009
1. Auflage
- ISBN: 978-3-934761-73-9
- Titelbild: Thüringer Persönlichkeiten der Sozialgeschichte / Siegel der
medizinischen Fakultät der Universität Erfurt. Es zeigt einen
geflügelten Stier, Sinnbild des heiligen Lucas, der als Arzt
gewirkt hat.

Diese Druckschrift wird im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit des Thüringer Ministeriums für Soziales, Familie und Gesundheit kostenlos herausgegeben. Sie darf von den Parteien nicht zur Wahlwerbung verwendet werden.